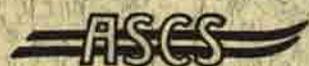


**50**  
**JAHRE**



**AKADEMISCHER SKICLUB**  
**STUTTGART**

**JUBILÄUMSCLUBBERICHT**

**50**  
**JAHRE**



**AKADEMISCHER SKICLUB**  
**STUTTGART**

**JUBILÄUMSCLUBBERICHT**

8 E 99

Alpenvereinsbücherei

D. A. V., München

60 379

Selbstverlag des A. S. C. S.

Schriftleitung: Peter Müller  
Stuttgart-Hohenheim  
Steckfeldstr. 25

Druck: Omnitypie, Stuttgart



„Meje“

Holzschnitt

Egon Hofmann-Linz

Liebe Clubkameraden!

Wenn Ihr diesen Jubiläums-Clubbericht in die Hand bekommt, sind die Festlichkeiten schon in vollem Gange. Ich wünsche uns allen einen harmonischen und erfolgreichen Verlauf dieses Geburtstagsfestes. Wir Jüngeren freuen uns besonders über das Erscheinen vieler Alter Herren. Kennen wir doch manche von ihnen nur vom Hörensagen, durch die mündliche und schriftliche Überlieferung ihrer Taten. Dieses Jubiläumsfest war geradezu notwendig, um die große, weit verstreute ASC-Familie wieder einmal zusammenzuführen.

Der vorliegende Clubbericht ist der erste, der in altgewohnter Form an die Reihe der Jahresberichte vor dem letzten Krieg anknüpft. Er ist ein Jubiläumsbericht, und dementsprechend haben wir uns bemüht, einen Querschnitt durch die 50-jährige Geschichte unseres Clubs zu geben. Tourenberichten aus der Zeit nach 1945 wurde naturgemäß mehr Platz eingeräumt, weil die zahlreichen Berichte aus dieser Zeit bis jetzt unbeachtet in unserem Archiv verstaubten. Aber auch von ihnen konnte nur eine Auswahl veröffentlicht werden.

Ich möchte allen herzlich danken, die bei der Gestaltung unseres Jubiläumsfestes und beim Zusammenstellen dieses Clubberichts mithalfen. Ein gewisser Lohn liegt bereits in der Freude, sich für eine gemeinsame, uneigennützig Sache eingesetzt zu haben.

Einen besonderen Dankesgruß möchte ich den Gründern

Max Fischer

Egon Hofmann und

Adolf Strobel

entbieten. Nach fünfzig Jahren können sie nun - gewissermaßen als "Urväter" des Clubs - betrachten, was aus ihrem Werk geworden ist. Aber sie können getrost sein, der Geist der Gründerzeit lebt auch heute noch im ASC weiter und verbindet Alte und Junge. Die Freude an Abfahrten in

stiebendem Schnee, die Bergbegeisterung und die am Berg bewährte Kameradschaft sind in all den Jahren gleich geblieben.

Wir blicken zurück auf eine große und verpflichtende Tradition. Ihr Alten seid uns Vorbild und Ansporn in Euern Gipfelstürmen und -siegen und im treuen Zusammenstehen für den Club.

Es ist unser Wunsch, daß immer wieder junge Studenten zu uns stoßen mögen, die es mit uns in die Berge hinauszieht, damit diese Tradition des ASC in die Zukunft weitergetragen werde.

In diesem Sinn einherzliches Ski- und Berg - Heil unserem ASC!

Peter Müller

## 50 JAHRE ASCS

Das kalte Feld auf der Alb, das klassische Gefilde des schwäbischen Schneelaufs, war die Geburtsstätte unseres Klubs. Dort war die Möglichkeit für längere rassistige Abfahrten und dort stand die Steinbühlschanze, der einzige Sprunghügel, dem man einen solchen Namen beilegen konnte. Beim 3. Bundesrennen des SSB besprachen sich dort die siegreichen Teilnehmer dieser Veranstaltung, die sich vorher im Sprung- und Langlauf Preise geholt hatten und sich lose kannten, in der Meinung, ein Zusammenschluß der streng sportlichen Läufer wäre das Gebot der Stunde. Denn so paradox es klingt - damals vor 50 Jahren (!) fanden diese Männer, daß die Art des Skilaufs zu sehr in die Breite gehend sei, mit einem Skibetrieb, der sportliche Wünsche zu wenig betone. Sie waren durchwegs als ausgesprochene Individualisten einer Vereinsmeierei abhold, hatten aber ein festes Ziel im Auge.

Und wieder war es gelegentlich eines Rennens bei der Sprunghügelweihe in Beiersbronn im Schwarzwald, bald darauf, bei dem sie wieder mitmachten und erst recht überzeugt waren, den gefaßten Gedanken in die Tat umzusetzen.

Am 23. Februar 1910 - sprich: "tres faciunt collegium" - trafen sich in der Gaststätte "Bauhütte" in Stuttgart cand. med. vet. Adolf Bergschicker, cand. chem. August Sigwart und der an der Kunstakademie studierende Dr. Egon Hofmann. Schriftlich hatten Architekt Pils, cand. ing. Ströbel und cand. chem. Fischer ihre Teilnahme zugesagt, ebenso die Gäste Holz, Löwinger und Gfrörer, die damals noch nicht auf der Hochschule studierten. Der akademische Skiklub Stuttgart war somit ohne festliche Umstände gegründet, von Studikern in ganz geringer Zahl, aber diese Tatsache genügt, daß sich bald der Kreis von sportlich gesinnten Läufern, die scheinbar nur auf so etwas gewartet hatten, vergrößerte, weitere Erfolge bei Konkurrenzen folgten, und Ende 1911 bereits 29 Mitglieder zählte. Absichtlich nannten wir unsere Vereinigung einen Club, um schon nach außen hin das Auswahlprinzip zu betonen, da wir

ja von jeher nur sportlich ernste Kameraden wünschten und dieses damals schon aus dem Grunde, um im SSB, dem wir beitraten, nicht kraft der Zahl, aber der Leistung nach ein Wort mitreden zu können. Wir erfreuten uns dort nicht immer einer Beliebtheit, wohl aber eines Ansehens. Unsere Gründung erfolgte auch mit der Absicht auf intercorporativer Grundlage, was sich ebenfalls unentwegt bewährte.

50 Jahre ist für eine akademische Vereinigung eine beachtliche Zeit, denn seither ist mehr als eine Generation herangewachsen, vieles gehört dem Sagenkreis der Vergangenheit an, umso mehr wenn man in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg zurückblickt. Von den Gründern des Clubs leben noch drei, und es ist vielleicht für unsere Art bezeichnend, daß diese bis in ihr hohes Alter dem Skilauf treu geblieben sind und ihre Bretter, freilich gemächlich, durch winterliche Berge ziehen. Leistungen, auf die wir damals stolz waren, sind naturgemäß überholt, aber der Gedanke der Tat bleibt trotzdem und so auch die Liebe zum Sport ohne seine Verzerrung. Dies formt weiterhin eine Gemeinschaft, wie sie den Gründern vorschwebte, und gibt ihr ein bestimmtes Gepräge und fast ein Gesicht, das sich sogar in einer charakteristischen Sprache mit einem humoristischen Unterton zeigt, denn Ernst und Frohsinn gehört bei der Jugend gepaart, und rein tierischer Ernst muß bei diesem Tun fremd bleiben.

Bei der Entwicklung können wir mit Stolz auf die 50 Jahre unseres Bestehens zurückblicken. Wir sind verbunden mit dem schönsten der Sporte, dem Skilauf, aber auch, und nicht in letzter Linie, mit dem Alpinismus, wenn auch der Skilauf unser Ausgangspunkt war. So hätten wir jetzt das Recht, uns akademischer Alpenklub zu nennen. Und dies in einer Hochschulstadt, die ziemlich fern vom Hochgebirge gelegen ist. Diese alpine Tendenz ergab sich fast zwangsläufig.

Als Initiator des ASC schwebte dem Verfasser dieser Zeilen, der von Innsbruck kam, wo er die letzten Semester studiert und promoviert hatte, von vornherein vor, dem alpinen Skilauf im Klub besonders zu betonen, denn dies entsprach auch unserer Art und entwickelte sich inzwischen überall fast mehr als die sommerliche Alpinistik,

die in Anfangszeiten nur als eine Fortsetzung dieses Tuns im Winter mit Hilfe der langen Hölzer gedacht war.

Wir waren die ersten im SSB, die Kurse in den Alpen veranstalteten, was uns strenge Mißbilligung zuzog, weil wir dadurch über die schwäbischen Gefilde hinausgriffen, und wir waren auch in diesem Bund die ersten, die sich als Kursleiter hervorragende Skiläufer sicherten: bei dem ersten großen Kurs in Immenstadt war es der berühmte Thorleif Aas aus München, der uns Unterricht gab. Unsere Kurse dienten ja vor allem dazu, junge Akademiker heranzuziehen, um sie kennenzulernen, und aus diesen Gästen suchten wir die geeignetsten als Nachwuchs aus --- mehr als ein halbes Dutzend waren es nie.

Schon in dem Jahr, das unserer Gründung folgte, was das Ziel unserer ersten Klubwoche das damals noch vollkommen unbekannte Kühtal. Es gelang uns dabei sogar die winterliche Erstbegehung der hinteren Karls Spitze. Unsere sportliche Begeisterung beweist wohl am besten der Umstand, daß eine Reihe von uns zusätzlich die Sprungskier mitnahmen, um am Nachmittag nach den morgendlichen Bergfahrten auch in diesem Zweig zu trainieren. Es läßt sich leicht vorstellen, daß dann die Abfahrt ins Tal mit dieser Belastung nicht gerade ergötzlich war.

Die Institution der Klubwochen bildet eine Grundlage unseres Klublebens. Der Gedanke, der im Anfang aufgetaucht war, eine Skihütte zu erbauen, wurde glücklicherweise bald fallen gelassen! Er hätte unsere Freizügigkeit nur verhindert. So aber lernten wir auf unseren Klubtouren so viele Gebiete der Ost- und Westalpen kennen, wie kaum eine andere Vereinigung, und mit Raffinement suchten wir uns immer solche Standorte aus, die noch nicht oder nur wenig bekannt waren.

Durch diese Kenntnisse der Berge verstärkte sich der alpine Gedanke immer mehr, und damit nahm n die sommerlichen Bergfahrten zu. In unseren Reihen befinden sich eine Anzahl Männer, die ihren Namen in der alpinen Geschichte verewigen konnten. Schwere und schwerste Touren mit Erstbegehungen zeigen die Klubberichte der Vergangenheit, und dies nicht nur in Europa, sondern auch im Kaukasus, im Pamir, im Himalaya

und in den Anden. Eine Expedition nach Peru, die große Erfolge erzielte, die aber leider dabei einen unserer Besten durch eine Lawine fällte, war fast ausschließlich aus unseren Reihen zusammengesetzt gewesen.

Die Zeit ist ein relativer Begriff. In der Geschichte ist oft ein halbes Jahrhundert eine Epoche, die später in den Büchern mit ein paar Zeilen abgetan wird. In der Chronik einer akademischen Sportvereinigung ist dieser Zeitraum aber von Bedeutung. Schon an und für sich, aber zumal in den Jahrzehnten, die von uns Alten durchlaufen wurden. Bei uns war der erste Weltkrieg die große Zäsur, die in unser Leben eingriff, und wir, die wir vergleichen können, wissen, daß in diesen Jahrzehnten darauf alles, aber auch alles, grundlegende Veränderungen erfuhr. Der Raum der Erde ist zusammengerückt, und wir schicken uns an, zu anderen Planeten hinaufzustoßen. Neue Begriffe und andere Werte sind entstanden. Als absolute Macht beherrscht die Technik auch geistig unser Leben, und ihr scheint tatsächlich nichts mehr unmöglich. Sie hat uns ein anderes Zeitmaß gebracht, und an Stelle einer früheren Statik ist die Dynamik getreten. Unaufhaltsam weicht die Natur einer Kulturlandschaft, und wir entfernen uns von dieser so sehr, daß schon der Ruf nach menschlichen Reservationen ertönt. Der Sport und der Alpinismus haben sich mit ihr gewandelt. Als wir schon reife Männer waren, standen alle Achttausender, die höchsten Berge des Erdballs, noch unberührt, und jetzt ist es nur noch einer von ihnen, der außerdem in China liegt, auf den die Bergsteiger noch nicht ihren Fuß gesetzt haben.

Von den Anmärschen zur Bergwelt spricht man nicht mehr, wir aber vom ASC benutzten noch eine Postkutsche, um eine Klubtour in den Oetztalern durchzuführen, und in die jetzt überlaufene Silvretta zogen wir per pedes nach dem ersten Krieg durch das lange Paznauntal, einmal zur Heidelberger Hütte, ein anderes Mal zum Madlenerhaus, und dies mit schwer gepackten Rucksäcken, weil die Hütten dieses Gebietes damals nicht bewirtschaftet waren. An eine Gondelbahn oder einen Skilift dachten auch die Phantasiebegabtesten nicht - das Wort Piste war ein unbekannter Begriff. Sprungweiten von 20 - 30 Metern waren damals eine sehr beachtliche Leistung, und wenn wir seinerzeit in flotter Fahrt von den Gipfeln 30 bis 40 Minuten abfahren, so machen die jetzigen Spitzenläufer solche Strecken

in einem Zehntel dieser Zeit. Auch im Alpinismus herrschten patriarchalische Verhältnisse. Ein Bergrettungsdienst war unbekannt, der Zdarsky-Sack noch nicht erfunden. Man führte wohl Haken als Reserve zum Abseilen im Rucksack mit, aber noch keine Schlosserei. Eine Entwicklung sondergleichen hat sich überall vollzogen, und die Begriffe haben sich grundlegend gewandelt. Bergfahrten, die sich seinerzeit nur die Besten nach langer Schulung zutrauen konnten, werden jetzt erfolgreich von Jungen gemacht, die kaum der Schulbank entwachsen sind.

Aber eines ist geblieben und hat sich im Grund des Wesens nicht gewandelt: der Mensch an sich, und diese Tatsache sehen wir auch in unseren Reihen. Aus einer Kameradschaft entwickelte sich bei vielen von uns eine echte unwandelbare Freundschaft durch die Jahre. Ich selbst habe später nicht in meiner alpennahen Heimat die Gefährten gefunden, die mit mir als Seilschaft gingen, und mit ihnen vereint mich die Erinnerung an viele gemeinsame Gipfel. Und wenn ein Rundschreiben, das von einem Plan einer gemeinsamen Klubwoche spricht, auf unsere Tische flattert, dann kommen nach rascher Festlegung von Nord und Süd, aus Ost und West, auch aus entfernten Gauen, die alten Kameraden zusammen, und dann ist es uns, als wäre nicht ein Jahr oder gar ein paar solche dazwischen gelegen, sondern als hätten wir uns vor kurzem die Hände gedrückt. Viele von denen, die uns nahe standen, sind entschwunden. Die einen haben sich verzogen und durch die große Entfernung und durch den Mangel an alpiner Betätigung den Kontakt verloren. Es sind aber nur wenige! Viel größer ist der Teil, den die Erde deckt, die größte Anzahl ist in den Kriegen gefallen oder in den Bergen verunglückt. Sie gehörten zu unseren Besten. Und so ist es ein Bedürfnis des Herzens und eine selbstverständliche Pflicht, unseren Toten zu danken für die Treue, die sie uns gehalten haben.

Man hört viel über die Unzulänglichkeit der Jugend und ihre materialistische Auffassung von Leben. Diese Meinung können gerade wir nicht teilen. Immer wieder ist es der kleine Kreis der Jungen, der das Gedankengut, welches uns wertvoll scheint, bewahrt und den Klub aktiv am Leben erhält. Und wenn auch die Studiker jetzt weniger Zeit und weniger

Geld haben als früher, so finden sie doch immer wieder den Weg zur sportlichen Betätigung, und immer wieder zieht es sie in die Berge. Diese Gesinnung zur Tat ist bei uns nie abgerissen, und wenn die Kriege das Klubleben scheinbar erliegen ließen, so fanden sich immer wieder die Männer, um die Getreuen zu sammeln, zu denen neue gestoßen sind.

So wollen wir Alten unseren Jungen danken, die das fortführen, was uns bei der Gründung vorschwebte, sie gaben den damaligen Wünschen die Erfüllung und auch für die Zukunft wird das Bewährte sich erhalten und vertiefen können, in den Zielen und im Weg, der bei uns auch mit Frohsinn gepaart ist mit dem herzlichen und vielleicht äußerlich mitunter etwas rauh erscheinenden Ton, der nun mal zu Männern gehört, die auf diesen Namen Anspruch machen wollen. Und am Ende unseres Lebens können die Gründer mit stolzer Befriedigung feststellen, daß es wohlgetan war, was wir seinerzeit in die Wege geleitet haben, und nach alter studentischer Sitte sagen:

"vivat, crescat, floreat der Akademische Skiklub Stuttgart".

Egon Hofmann

# DER CLUB NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Dieser Überblick ist als kurzer, chronologisch geordneter Bericht aus dem Clubleben nach dem zweiten Weltkrieg gedacht. Eine Darstellung in Form einer Zeittafel wäre zwar wegen der Übersichtlichkeit und der geforderten Kürze angemessen, erschien uns aber doch zu formal. Es müssen daher leider viele Einzelheiten weggelassen werden. Was uns Jüngeren der Club bedeutet, wird in den Einzelberichten zur Geltung kommen, wo ausführlicher über einige Rosinen berichtet wird.

Wie es sich für einen ordentlichen Club gehört, begann als erstes nach dem Kriege 1947 die Arbeit mit einer Clubversammlung. Im Juli 1949 fand eine Ausfahrt zum Rossberg statt. 1949/50 startete die erste Weihnachtsclubwoche in Hirschegg im Kleinen Walsertal, bei der sich offenbar Fritz Beutelspacher als vorbildlicher Organisator hervortat. Neben Steinmandl, Hählekopf, Mahdentalabfahrt und Hammerspitze brachte man als Ausbeute auch noch zwei Gipsfüße heim. Je einer gehörte Jörg Kiefner und Hand Wilde.

Sein 40-jähriges Jubiläum feierte der Club im Februar 1950, was zu Ostern eine Jubiläumsclubwoche in der Silvretta mit 20 Mann und einem Mädchen zur Folge hatte. Die stolze Bilanz: "10 Dreitausender wurden von der Wiesbadener Hütte aus bestiegen und in rasanten Abfahrten auch wieder verlassen." - Überhaupt war das Jubiläumsjahr von steigender Aktivität gekennzeichnet. Waldläufe, die jeweils in den "Imbißhallen" von Karl Schott und Hans Wilde endigten, wechselten mit Besuchen in den Besigheimer Klettergärten.

Mit zwei in der Zwischenzeit gespendeten 40 m-Seilen war es auch möglich, im September 1950 die erste große Sommerclubwoche nach dem Kriege durchzuführen. Sie führte in das Gebiet des Kaunergrates. Am Jahreswechsel 1950/51 wurde die Weihnachtsclubwoche wieder in Hirschegg abgehalten, wo unter anderem auch dem Skilauf gehuldigt wurde.

Ostern 1951 ging es dann in das prächtige Ortlergebiet. Das Wetter war nicht das beste, aber immerhin gelang es, die Cevedale - Abfahrt bei voller Sicht durchzuführen. - Im September desselben Jahres führten fünf Mann eine Fahrt in den Wilden Kaiser und den Leoganger Steinberg durch, bei der die Fleischbank, das Totenkirchl und das Birnhorn im Leoganger Steinberg bestiegen wurden.

Die Vollversammlung im Dezember 1951 brachte einen Führungswechsel. Hans Wilde wurde in einer turbulenten Wahlschlacht (keiner wollte kandidieren) von Jörg Kiefner abgelöst. Bei der folgenden Weihnachtsclubwoche 1951/52, die noch deutlich im Zeichen des Geistes der Vollversammlung stand, fanden sich schließlich drei Mann im Rhätikon zusammen, die anderen mußten "sonstigen Verpflichtungen" in Kitzbühel und anderswo nachkommen ('Ich trag ein kleines Ringelein.....').

Dann aber regte sich der Club wieder: Vor Ostern 1952 gab es zwei Wochenendausfahrten in die Allgäuer Alpen. An Ostern hielt man eine Clubwoche im Großglockner-Gebiet ab, bei der sich eine schöne Gipfel- ausbeute ergab: Hocheiser, Sonnblick, Granatspitze, Hohe Riffel, Johannisberg, Großglockner. Im Juni und Juli startete je eine Ausfahrt in die Tannheimer Berge.

Und dann kam der Höhepunkt, von vielen seit langem erwartet: Eine Sommerclubwoche in der Dauphinée und dem Gran Paradiso. Hier sollte der erste Viertausender fallen. Gran Paradiso und Grivola fielen, wobei letztere, dasie ohne Karte und Führer durchgeführt wurden, für die Teilnehmer einer Erstbesteigung gleichkam.

In der Vollversammlung im November 1953, die auf der Hunnewelhütte stattfand, ging das Amt des Vorstandes von Jörg Kiefner auf Gunther Schöck über.

Die folgende Weihnachtsclubwoche 1953/54 wurde in Zug am Arlberg abgehalten. Sie brachte außer einem nach ASC-Art standesgemäß gefeierten Silvesterabend auch noch eine Tour Kriegerhorn - Mohnenfleck - Oberlech. Bei den im Januar stattgefundenen Württ. Hochschulmeisterschaften in

Steibis belegte Schöck im Torlauf den ersten Platz, und auch unsere erste Mannschaft war mit Abstand die beste. Im Januar fand eines der "traditionellen Dafes (Damenfeste)" im Träuble in Gerlingen statt, das eine stattliche Anzahl Clubkameraden und Gäste vereinigte.

Die Frühjahrsclubwoche fand dieses Jahr, angeregt von einigen Alten Herren, denen es letztes Jahr in Davos sehr gut gefallen hatte, in Arosa statt. Die jungen Aktiven kamen über Silvretta - Klosters dorthin.

Zu Pfingsten starteten zwei Mann mit dem Motorrad zu einer Ortlertour. Da aber der Eisenbahn an der Beförderung der Ausrüstung der beiden nichts gelegen war, fuhren sie nach einigen Tagen ergebnislos wieder heim.

In der chronologischen Aufzählung aus dem Clubleben muß ich jetzt ein schmerzliches Ereignis erwähnen. Im Juli 1954 stürzte unser Clubkamerad Karl Heckler bei einer Expedition im Karakorum tödlich ab.

Die Sommerausfahrt im August im Wallis brachte den sechs Teilnehmern Touren auf die Wellenkuppe - Obergabelhorn, Adlerhorn - Strahlhorn. Der Wunsch, auf dem Matterhorn zu stehen, ging diesmal leider nicht in Erfüllung.

Bei der folgenden Jahreshauptversammlung ging die Führung des Clubs auf Wolfgang Schilling über. - Die Weihnachtsclubwoche 1954/55 fand auf der Fiderepaß-Hütte, oberhalb Mittelberg, statt, bei der Elfer, Hammerspitze und Kanzelwand gemacht wurden. Die Hochschulmeisterschaften brachten einen zweiten Platz in der Mannschaftswertung. - Eine Wochenendausfahrt im Frühjahr 1955 führte uns von Oberstdorf über's Nebelhorn, Daumen, Giebelhaus und am nächsten Tag über's Himmeleck ins Oytal. Bei einer weiteren Wochenendausfahrt wurde die Gegend um die Schwarzwasserhütte unsicher gemacht.

In Obergurgl ging dann die bestens vorbereitete Frühjahrsclubwoche in Szene, die den ASC auf Touren zur Schönwies-Hütte - Hohe Mutt, zum Gaisbergjoch, zum Festkogel und zur Hoch-Wilde sah.

Die Osterausfahrt ging ins Rhätikon, bei der man von der Douglas-Hütte den Übergang zur Lindauerhütte machte und das Drusentor beging. Die Fahrt litt stark unter schlechtem Wetter. An Pfingsten waren 5 Mann im Gebiet des Piz Kesch.

Im folgenden Sommer wurde im Allgäu geklettert: Südliches Höllhorn Süd-Grat, Nördliches Höllhorn Süd-Wand, Gimpel West-Grat mit Überschreitung zum Schäfer, Kellespitze - Teufelsgrat, und alte Südwand.

Die Sommerclubwoche führte ins Bergell. In der halben Woche, die die Teilnehmer dort verbrachten, wurden die Sciora du Dentro von NW angegangen und der Piz Cacciabella über den NW-Grat.

Erwähnenswert ist noch ein Waldlauf mit anschließender Sauna und Einkehr im stets gastlichen Hause Schott.

Für die Weihnachtsclubwoche zum Jahreswechsel 1955/56 hatte man als Standquartier die Willersalpe bei Hinterstein gewählt. Das sehr schlechte Wetter bewog nach "Vorstößen in Richtung Gaiseck und Zirleseck" einige Teilnehmer, ins Kleine Walsertal überzusiedeln. Dort stand man dann auf dem Hählekopf, dem Grünhorn und dem Hahnenköpfe, wenn man nicht auf der Kanzelwand-Abfahrt oder auf dem Tanzboden der Auenhütte seine Kräfte maß.

Bei der ersten Wochenendausfahrt des Jahres 1956 ergaben Fiderepaß - Wankalm - Kanzelwand - Schwarzwasserhütte und am nächsten Tage Grünhorn - Ochsenhofer Scharte - Auenhütte - Hahnenköpfe - Mahdentalabfahrt eine runde Ausbeute.

Zwei Wochen später zog ein kleiner Haufen auf das Staufner Haus am Hochgrat, und die noch am späten Samstagnachmittag probierte Abfahrt vom Staufner Haus endete für unseren Reiner Seidel in Oberstausen im Krankenhaus. Er hatte sich einen komplizierten Beinbruch zugezogen.

In diesem Jahr hatte der Club überhaupt Pech. Die Frühjahrsclubwoche 1956 zum Ortler konnte nur bis in die Gegend von Ravensburg vorgetragen werden. Dort zeigte Schillings Opel-Kapitän auf Glattein plötzlich verhängnisvolle Taumelbewegungen, von denen er sich dann, mit dem Dach an einen Baum gelehnt, erholte. Sämtliche Skier auf dem Wagendach mußten dran glauben.

Dafür hatten unsere Alten Herren eine sehr erfolgreiche Clubwoche in Sestrière. An Pfingsten machten zwei Mann eine Ausfahrt nach Chamonix, bei der sie die Abfahrt von der Aiguilla du Midi über das Mer de Glace machten. Schlechtes Wetter hinderte die beiden an weiteren Unternehmungen.

Im Sommer 1956 gab es dann wieder zwei Wochenendausfahrten, die durch Trainieren in den Besigheimer Felsengärten und etlichen Waldläufen vorbereitet wurden. Eine Seilschaft bestieg die Höllhörner vom Oytal aus auf der S-Route, und eine größere Gruppe machte die "klassischen" Routen in den Tannheimern.

Zur Sommerclubwoche im Gran Paradiso-Gebiet starteten im August fünf Mann auf drei, teilweise sehr schwachen Kleinmotorrädern, die schon die Hinfahrt zu einem Erlebnis besonderer Art machten. Es wurden zunächst die Tresenta und der Ciarforon bestiegen. Als nach einem Schlechtwettertag mittags die Sonne wieder kam, wollten wir den Tag vollends ausnutzen. Dabei ging eine Zweierseilschaft mit Rolf Speck den felsigen S-Grat der Becca die Moncorve an; wie wir wissen, kam unser Rolf Speck von dieser Tour nicht mehr lebend zurück.

Die Weihnachtsclubwoche 1956/57 in Fontanella im Großen Walsertal litt erheblich unter Schneemangel. Immerhin schaffte man das große Damülser Horn, die Mittagspitze und sonst noch einige "Varianten". Bei den Hochschulmeisterschaften in Steibis fuhr unsere Altakademiker-Mannschaft die Bestzeit aller Klassen. - Im folgenden ging eine Wochenendausfahrt unter großer Beteiligung ins Kleine Walsertal, wo man diesmal im Unterschied zu sonst, von der Schwarzwasserhütte aus am Didamskopf vorbei zur Hornbacher Alm - Starzeljoch-Litzelscharte - Auenhütte ging. Die nächste Tour brachte die Teilnehmer über Nebelhorn - Daumen zum Giebelhaus, von wo die wasserscheue Mannschaft durch starken Dauerregen zu fluchtartigem Rückzug nach Hinterstein gezwungen wurde.

Da die letztjährige Frühjahrsclubwoche so vorzeitig abgebrochen werden mußte, versuchte man es nochmals mit dem Ortler. Trotz unsicheren Wetters gelangen dann auch Touren auf den Palon de la Mare, San Matteo,

Bärenpaß und Tresero, die alle "dank des hervorragenden Stehvermögens der Älteren" gemeinschaftlich durchgeführt wurden. Etwas vorher fand eine gewohnt erfolgreiche Altherrenclubwoche im Val d'Isère statt.

Über Sommer-Wochenendausfahrten ist zu berichten: einmal Battert im Regen, einmal Tannheimer Berge, in der Hundstagshitze auf die Zimba und einmal Richtung Trettach, bei der aber die Teilnehmer vom Regen an der Trettach vorbeigeschwemmt wurden.

Die Sommerclubwoche 1957 fand in der Adamello-Gruppe statt. Trotz teilweise üblen Wetters kamen die Teilnehmer doch auf sechs Dreitausender: Lobbia alta, Adamello, Monte Falcone, Corno Bianco, Crozon di Lares und Cima Presena.

Die Weihnachtsclubwoche 1957/58 hatte wieder etwas besonderes zu bieten: Sie fand in Warth bei Lech im Grünen statt. Die Teilnehmer wußten sich zu helfen, sie fuhren nach Zürs und Lech, wo auch das Eisschießen Clubgefallen fand. Man kam auch auf das Warther Horn und die Valluga. Schließlich verschaffte sich noch Betsy, ein Gast aus Amerika, ein besonderes Andenken in Form eines Beinbruchs.

Nach langer Pause ging im Januar 1958 wieder einmal ein "Dafe" im Träuble in Gerlingen unter der Leitung unseres Clubkameraden Brandt über die Bretter, bei der Jörg Kiefner (nicht nur von den Damen) zum schönsten Mann des Abends erklärt wurde.

Als besondere Wochenendausfahrt dieses Frühjahrs sei die zum Piz Sol erwähnt, die bei bestem Wetter und Schnee rasante Gondelaufstiege und herrliche Abfahrten brachte.

Es folgten Frühjahrsclubwoche 1958 im Venediger-Gebiet und Sommerclubwoche 1958, über die in den nachfolgenden Berichten Näheres zu erfahren ist.

Eine Wochenendausfahrt dieses Sommers ging wieder in die Tannheimer mit Standort Otto-Mayer-Hütte. Von hier aus wurden Gimpel-Nordwand und Westgrat, Kellespitze Westgrat, Kelleschrofen, Teufelsgrat und Gehrenspitze Nord-Ost-Kamin angegangen. Ferner machte man eine Fahrt zur

Douglas-Hütte, von wo man die Südwestwand der Kirchli-Spitze durchstieg. Weiterhin quälte sich eine Mannschaft in glühender Hitze zur Hermann v. Barth-Hütte, von der aus die Wolfenbnerspitze über Südostgrat, die Ifenspitze Südostwand und Südgrat erstiegen wurden.

Zur Weihnachtsclubwoche 1958/59 fuhr man diesmal nach Lenzer Heide, bei der von der Mannschaft wegen des speziellen Sylvesterulks ein recht zwiespältiger Eindruck bei der Wirtin und den Einwohnern hinterlassen wurde.

Im Februar stiegen wieder die beiden obligaten Wochenendausfahrten ins Walsertal und zum Daumen.

Die Frühjahrsclubwoche nach Ostern 1959 bescherte den wenigen Teilnehmern einige herrliche Tage, an denen der Schalf-Kogel beim Übergang Hochwilde Haus - Samoarhütte, der Similaun, die Finalspitze beim Übergang von der Samoarhütte zum Hochjochospiz und der Übergang über das Guslarjoch gemacht wurden.

Eine Wochenendausfahrt im Juni 1959 brachte uns zur Lindauer Hütte (Sulzfluh-Südwand und Kleiner Turm-Ostwand). Ebenso gab es wieder Fahrten in die Tannheimer, womit bewiesen ist, daß der Club in den 50 Jahren seines Bestehens keineswegs Kalk angesetzt hat oder zu einem formalen Verein degeneriert ist. Wenn dies und der gute Geist, ohne den unser Clubleben undenkbar wäre, zwischen den trocknen Zeilen spürbar geworden ist, so hat der Bericht seinen Zweck erfüllt.

#### Hauser

## VERSTORBENE KAMERADEN

1910	Seiler	Fritz	Referendar	verunglückt i. Samnaun 1912
1910	Ihle	Robert	Dipl. Ing.	gefallen 1915
1910	Lövinger	Alfred	cand. jur.	gefallen 1915
1913	Müller	Hans	Oberlehrer	gefallen 1915
1913	Deyle		cand. Ing.	gefallen 1916
1911	Klett	Julius	Referendar	gefallen 1916
1911	Schwarz	Wilhelm	Dipl. Ing.	gefallen 1916
1910	Otto	Robert	Fabrikbesitzer	gefallen 1916
1924	Hardegg	Peter	cand. el.	verunglückt an der Schüsselkar Spitze 1928
1913	Engel	Heinrich	Dr. phil. et med.	gestorben 1936
1934	Klein	Eckhard	Dr. Ing.	verunglückt am Eiger 1938
1931	Schweizer	Hans	Dipl. Ing.	verunglückt am Tunshu (Peru) 1939
	Gründer Holz	Alfred	Hptm.	gestorben 1940
1930	Hangleiter	Otto	Dipl. Ing.	verunglückt 1940
	Gründer Sigwart	August	Dr.	gestorben 1942
1931	Bacher	Erich	Dipl. Ing.	gefallen 1943
1938	Binder	Kunz	Referendar	gefallen 1943
1913	Gerlach	Hugo	Reg. Baurat	gestorben 1943
1930	Beuttenmüller, Gustav		Dr. med. vet.	gefallen 1944
1922	Blind	Walter	Dr. jur.	gestorben 1944
1923	Jedele	Alfred	Dr. Ing.	gefallen 1944
1930	Roth	Walter	Dipl. Ing.	verunglückt a. Zuckerhüttl 1944
1913	Berrer	Alfred	Prof. Dr. Ing.	gestorben 1945
1934	Brecht	Walther	Dr. Ing.	erschlagen 1945
1923	Klöpfer	Beno	Dipl. Ing.	gefallen 1945
1919	Schröder	Helmut	Dipl. Ing.	verunglückt 1949
1935	Hoeckle	Carlos	Dipl. Ing.	gestorben 1950
1935	Heckler	Karl	Ob. reg. rat	verunglückt i. Karakorum 1954
1954	Speck	Rolf	cand. arch.	verungl. a. Gran Paradiso 1956
1910	Hahn	Gustav	Dipl. Ing.	gestorben 1958

## ABFAHRT

Das waren die Stunden, da ich mein Leben völlig besaß,  
In das Bodenlose versank der Tage Geschehen,  
Von den Fesseln befreit, ich alle Schwere vergaß.

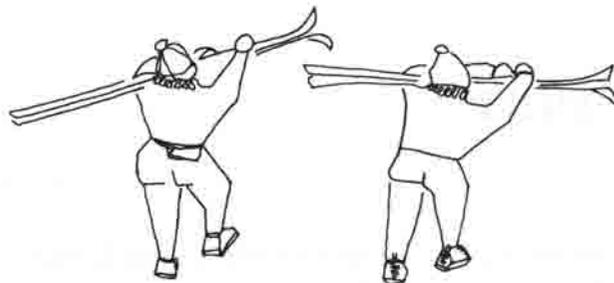
Auf den Flügeln der Skier stieg ich über leuchtende Firne -  
Es schwieg der Kristall, nur das Schneehuhn rief,  
So glitt ich empor zu des Berges krönender Stirne.

Meine Augen sahen die Räume ringsum sich weiten,  
Auf dem Gipfel stand ich hoch über den Dingen.  
Alle Bindung zerriss in diesen Unendlichkeiten.

Dann flog ich hinab. Der Schnee zischte und sprühte,  
Sausend strich mir der Wind um die brennende Stirne,  
Ich schwang durch die Mulden, mein Atem glühte.

Wie ein Pfeil durchmaß ich die Fluren der Hänge,  
Minuten nur, daß ich von meinem Gipfel gestoßen....  
Da war schon das Tal und das Ende der Gänge.

Egon Hofmann



W

## OSTERFAHRT INS KUEHTAI 1910

Teilnehmer: Hofmann, Strobel, Holz, Löwinger, Otto

Kühtai (ob Oetz), erst seit 1909 dem Skisport erschlossen, ein Gebiet, wie es für den Skilauf idealer nicht gedacht werden kann, ein Ausgangspunkt für die schönsten Skihochtouren, war das Ziel der Ostertourenfahrt des Akademischen Ski-Klubs Stuttgart. Am 23. März wurde 7 Uhr abends von Stuttgart die Reise angetreten, in Station Oetztal um 5 Uhr früh der Zug verlassen und nach 1-stündiger Wagenfahrt Oetz erreicht. Von hier wurde der Aufstieg begonnen, nach 2 1/2-stündigem Marsche in Ochsengarten eine kurze Rast gehalten. Von da ging's mit den Brettern an den Füßen in weiteren 2 Stunden nach dem alten kaiserlichen Jagdschloßchen Kühtai, einer vortrefflich geführten alpinen Gastwirtschaft, die diesen Winter zum ersten Mal geöffnet blieb. 1966 Meter hoch gelegen, von mächtigen Bergen umgeben, gehört es zu den schneereichsten Gegenden Tirols; Anfang Juni kann man noch genügend Schnee für den Skilauf finden, da sich 4 Täler gegen Norden öffnen. In unmittelbarer Nähe ist ein Übungsgelände von einer Mannigfaltigkeit, wie man es selbst am Arlberggebiet nicht hat, an kurzen und langen, leichten und schweren Skihochtouren ist eine reiche Auswahl.

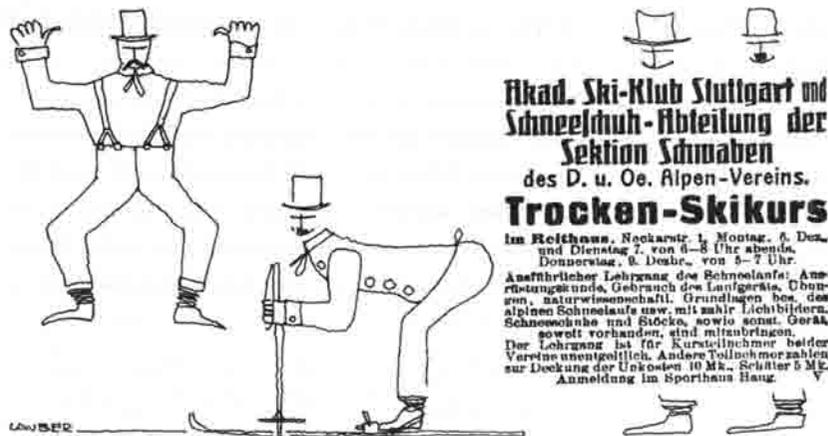
Die Zeit wurde ordentlich ausgenutzt, vom Wetter begünstigt, wurde eine Reihe von Touren unternommen. Am 25. März wurde durch das Finstertal der 2956 Meter hohe Gamskogel bestiegen, bis 20 Meter unter dem Gipfel konnten die Bretteln benützt werden, dann gab es eine kurze Kletterei. Leider verhinderte dichter Nebel die sonst hervorragende Aussicht und beeinträchtigte die Abfahrt. Am 26. wurde durch das landschaftlich herrliche Längental eine Skitour auf die Niederreischarte (2746 Meter) ausgeführt. Die Abfahrt auf demselben Wege war ausgezeichnet, gab es doch Pulverschnee!

Am nächsten Tage verhinderte schwerer Nebel die Ausführung einer größeren Tour, so wurde nur nachmittags eine Fahrt auf den Wiesenberg (2327 m) gemacht, 1 1/4 Stunden Aufstieg von Kühtai, die Abfahrt dauerte 5 Minuten, ein Beweis für das ideale Gelände.- Am 28. wurde ein neues Skigebiet erschlossen. Durch das schöne Wörgltal, das bis dahin kein Mensch aus seiner Wintereinsamkeit gestört, wurde die hintere Karlsspitze (2641 m) bestiegen. Bis 40 Meter unter dem Gipfel konnten die treuen Bretter benutzt werden, dann zwang die Steilheit des Grates zum Ablegen derselben. Eine herrliche Rundschau und ein überwältigender Nabblick auf die düstere Gestalt des Achterkogels war der Lohn der Tour, die zugleich die erste Besteigung dieses Berges mit Skiern war.

Da man täglich schon um 2 Uhr, spätestens 3 Uhr wieder in Kühtai zurück war, wurden die anderen Stunden des Tages fleißig mit Schwungübungen und Springen an einer selbsterbauten Schanze ausgefüllt. Abends herrschte in der gemütlichen Stube ein frohes Treiben. Die schwäbische Sangesfreudigkeit riß auch die anderen anwesenden Skiläufer mit.

Während zwei der Teilnehmer noch länger in Kühtai blieben, mußte am 29. Abschied von dem lieb gewonnenen Orte genommen werden. Bei Schneetreiben wurde die Abfahrt angetreten, als man aber nach 3 Stunden das Oetzthal erreichte, erfreute eine herrliche Frühlingslandschaft mit bunten Farben und duftenden Blumen die Augen, die während 5 Tagen nichts anderes gesehen hatten, als Felsen und Schnee.

Hofmann



## Altd. Ski-Klub Stuttgart und Schneefuß-Abteilung der Sektion Schwaben des D. u. Oe. Alpen-Vereins. **Trocken-Skikurs**

Im Reithaus, Neckarstr. 1, Montag, 6. Dez.  
und Dienstag 7. von 6-8 Uhr abends.  
Donnerstag, 9. Dezbr. von 5-7 Uhr.  
Ausführlicher Lehrgang des Schneelaufs: An-  
erhaltungskunde, Gebrauch des Laufgeräts, Übun-  
gen, Naturwissensch. Grundlagen bes. des  
alpinen Schneelaufs usw. mit zahlr. Lichtbildern.  
Schneeschuhe und Stöcke, sowie sonst. Gerä-  
te, soweit vorhanden, sind mitzubringen.  
Der Lehrgang ist für Kursteilnehmer beider  
Vereine unentgeltlich. Andere Teilnehmer zahlen  
zur Deckung der Unkosten 10 Mk., Schüler 5 Mk.  
Anmeldung im Sportheim Haus.

Trockenskikurs am Mo. 6., Di. 7., und Do. 9. 12. 6 - 8 Uhr gemeinsam  
mit SAS.

Etwa 90 Teilnehmer. Damit ist erwiesen, daß ein Bedürfnis für derar-  
tige Kurse besteht. Die Lichtbildervorträge werden zweckmäßig vorher  
in einem kleineren Raum gehalten, als es die große Übungshalle (vgl.  
Reithaus) ist. Lichtbildermaterial genügend vorhanden bei SAS (Bilgeri-  
Serie). Die im Übungsraum aus Sprungtischen, Springböden und Sprung-  
kästen zusammengestellte und mit einem Sprungtuch überdachte schiefe  
Ebene, 2 1/2 m breit, 5 m lang, hat sich als originell und instruktiv  
(man beachte das erstmalige Auftauchen des Wortes "instruktiv" im Vo-  
kabular des ASC! Die Red.) erwiesen. Schönleber turnte großartig darauf  
herum (NB. ca. 500, -- Mark Einnahme!)

(aus dem Protokollheft)

## OSTERN IM BERNER OBERLAND 1926

Nach diesen Anstrengungen hatten wir einen Ruhetag redlich verdient. Wir wollten Kräfte sammeln zur Besteigung der Jungfrau. Dies war Anlaß, unseren Proviantvorräten einen ganzen Tag lang tüchtig zu Leibe zu rücken. Also gestärkt verlassen wir am 25. März früh 6 Uhr die Concordia-Hütte. Vorerst ist unsere Stimmung noch nicht sehr siegesgewiß. Das Wetter scheint sich zum Schlechten wenden zu wollen; über dem Jungfrauoch hängen ein paar ganz dicke schwarze Wolkenballen, die dauernd den Versuch machen, das Joch zu uns her zu überschreiten. Dann macht uns noch der schwierigste Teil der Tour Sorge, der schon manche Winterpartie zum Aufgeben gezwungen hatte. In welchem Zustand wird wohl der Eishang sein, der 350 m hoch vom Rottalsattel im mittleren Drittel 66° steil zum Gipfel zieht? Im Sommer erleichtert meist weicher Firn die Besteigung des Hanges; im Winter fällt jedoch in dieser Höhe anstatt des nassen Sommerschnees nur trockener Pulverschnee, der entweder weggeweht wird oder - und das ist das unangenehmste und gefährlichste - nur lose auf dem blanken Eise aufliegt.

Fast zwei Stunden lang können wir die Spur der Münchner, die am Tage zuvor auf dem Mönch gewesen waren, den Jungfrau firn aufwärts benutzen; dann schwenken wir links ab und stehen bald nach vorsichtiger Überschreitung mehrerer schlecht verschneiter Spalten am Fuße des sogenannten "falschen Kranzberges", über dessen Rücken im Winter gewöhnlich der Rottalsattel erreicht wird. Das Gelände wird hier steiler, zu unserem Leidwesen treffen wir bald auf harten Firn und müssen abschnallen. Die Skier lassen wir zurück. Oben auf dem Kamme angelangt, sind wir erstaunt, wieder schönsten Pulverschnee zu treffen, und müssen uns nun, da die Skier brav weiter unten stehen, zu Fuß einen Weg durch den Schnee bahnen. Solange wir oben auf dem Kamme selbst sind, geht es noch einigermaßen leidlich; sobald wir jedoch unterhalb der Wächten des Rottalorns zum gleichnamigen Sattel queren müssen, wird es sehr anstrengend. Wir sinken bis zum Bauch in die hier angewehten haltlosen Schneemassen ein und müssen dazu noch so rasch wie möglich aus dem Bereich der ab-

sturzbereiten Wächten zu entkommen suchen. Aufatmend machen wir dann von 11 bis 1/2 12 Uhr Rast im Sattel.

Alsdann werden die Eckensteineisen angeschnallt und so wohlgerüstet der gefürchtete Hang angegangen. Wir merken bald, daß in der weniger steilen Flanke des Hanges haltloser Pulverschnee liegt; wir halten uns daher so weit wie möglich rechts an der Kante, die wohl etwas steiler ist, dafür aber keine trügerische Schneedecke trägt. Seillänge um Seillänge rücken wir vor; nur zum Sichern wird jeweils nach 15 m immer eine tiefe Stufe geschlagen. Die Eisen greifen gut in das körnige Eis ein. Nur die Knöchel schmerzen nach einiger Zeit infolge ihrer dauernden starken Beanspruchung. Im mittleren steilsten Teil müssen wir etwa 30 - 40 Stufen schlagen, da auf ein kurzes Stück eine unsichere Schneeauflage das Eis bedeckt. Dann geht es wieder stetig weiter, bis wir wenige Meter unter dem Gipfel auf Fels treffen, über den wir um 1/2 12 Uhr den Steinmann erreichen. Hardegg steht zum erstenmale auf einem Viertausender (4166 m).

Das Wetter hatte uns den Gefallen getan, heute noch zu halten. Großartig ist der Blick auf Mönch und Eiger, die beide mit ihren furchtbaren Nordhängen einem endlosen, über dem Vorlande liegenden Wolkenmeer entragen. Es ist herrlich zu sehen, wie die Wolken, die noch mehrere 100 m unter uns liegen, vom Winde getrieben werden. Das Wallis, dessen höchste Gipfel vor zwei Stunden, während wir im Rottalsattel rasteten, noch aus den Nebeln herausgeragt hatten, war inzwischen ganz von ihnen verschlungen worden.

Dank unserer Eisen geht der Abstieg zum Sattel glatt von statten. Dort wird nochmals eine Rast gemacht, dann springen wir in langen Sätzen zu unseren Skiern hinab. In vorsichtiger Seilabfahrt bringen wir die Spalten hinter uns, in unserer alten Spur können wir es prächtig laufen lassen und haben in kürzester Zeit den Konkordiaplatz erreicht.

Hörli

Unsere Ausdauer wurde belohnt; der nächste Tag brachte herrlichstes Wetter. Naturgemäß zogen wir zum bedeutendsten Skigipfel des Gebietes, zum Windacherdaunkogl (3363 m), ein Weg, der durchwegs in mäßiger Steigung über den großen Sulztalerferner führte, bei dessen Begehung wir mit Befriedigung feststellten, daß unsere gestrigen Abfahrts Spuren, die an der anderen Begrenzung des Gletschers lagen, auch bei Sicht nicht besser hätten angelegt werden können. Eine Linie ist es fast von der Amberger Hütte bis zum Firnkamm des Berges. Bis zu einem Vorgipfel trugen uns die treuen Hölzer, bis dorthin hatten wir auch die Spuren von Vorgängern. Der eigentliche Gipfel war unbetreten, ein kurzer, aber hoch verschneiter Wächtergrat trennte uns noch von der Spitze. Da verbanden Freund Theo und ich uns durch das Seil und stapften mühsam, oft bis zu den Hüften versinkend, zur unberührten Spitze, fast  $\frac{3}{4}$  Stunden hat uns dieses kurze Stück gekostet. Wieder belohnte uns eine schier unendliche Aussicht, besonders eindrucksvoll war der Blick auf das nördliche Gebiet der Stubai Alpen, das einviel abwechslungsreicheres Gepräge zeigt wie die Oetztaler; einen Wechsel von Fels und Firn, wie er ähnlich der Silvretta zu eigen ist. Und das Skigelände dieser Berge steht jenen auch um nichts nach, wenn auch gerade das Gebiet der Amberger Hütte noch nicht in Mode gekommen ist.

Nur kurz verweilten wir auf der Spitze, um die Freunde nicht warten zu lassen, die auf dem Vorgipfel unser harreten. Und von hier begann die Abfahrt zuerst über den breiten Kamm des Berges 200 Meter hinunter zu einer Einsattelung, welche den Wütenkarferner vom großen Sulztalerferner trennt und auf diesen letzteren in einer Schußfahrt hinab zur Hütte, die wir trotz des ebenen Stückes der oberen Stufe des Sulztales von Beginn unserer Fahrt in 35 Minuten erreichten. Das eine war klar, schon durch die Fahrt auf das Zuckerhütl war die Ostertour gerettet. Durch den heutigen Tag aber war sie vollauf gelungen und stand hinter solcher anderer Jahre um nichts mehr zurück.

Auch der folgende Tag brach klar an, wenn sich auch an der Färbung ein Wetterumschlag erkennen ließ. Bis jetzt hatten wir immer auf unseren Touren Spuren gehabt. Nun wollten wir einmal in jungfräuliches Land vordringen und verzichteten daher auf den Schrankogel, den wir sonst seiner Höhe wegen bestiegen hätten, und wählten als Ziel die Kuh-scheibe, kein schöner Name allerdings, aber der Karte nach ein vielversprechender Skiberg mit 3264 Meter.

Gleich hinter der Amberger Hütte stiegen wir die Hänge rechter Hand in einigen bequemen Schleifen empor, - bei lahnigem Wetter sicher nicht ungefährlich - und schraubten uns in das Roßkar hinein, ein weites Becken mit vielen Moränenhügeln, wo es in sanfter Steigung aufwärts ging, bis dann der Roßferner eine schärfere Tonart bedingte. Am Atterkarjöchl, fast 3000 Meter hoch, gab es angesichts der aufgerollten Oetztalerberge eine Mittagsrast und zum Schluß ging es über den Wannferner in idealer Neigung bis zu den Gipfelfelsen, die eine kurze Kletterei von einigen Minuten bedingten. Der Blick von der Spitze war von seltener Eindrucks-macht. Die Nebel brandeten um die Spitzen und drohend stieg die Atter-spitze, ein Felshorn, vor uns auf, auch Wilde Leck genannt, einer der formenschönsten Berge der Stubai. Es waren malerische Bilder, schöner als ein wolkenloser Tag, wenn sie auch wieder das Herannahen von schlechtem Wetter anzeigten. Aber das focht uns nicht mehr an. Theo verteilte seine letzten Kognakbonbons, und dann schossen wir im herrlichsten Pulverschnee über die zwei Ferner hinunter in die Karmulde und in letzter Schußfahrt von dort zur Hütte hinab, kaum eine halbe Stunde, daß wir die Bretter angeschnallt.

Zweifellos war es eine der schönsten Skifahrten, die uns jemals gelungen. Es hieß Abschied nehmen.

Hofmann

# WINTERFAHRT INS MONT-BLANC-GEBIET 1928

Als wir am 17. März, früh 1/2 3 Uhr, die Couvercle-Hütte verließen, war die Aiguille Verte unser Ziel. Hinter uns hob sich die runde Kuppel des Montblanc vom Sternenhimmel ab, vor uns glitt unser Auge über ungliederte, finstere, von wilden Zacken gekrönte Felswände, die vom Moinegrat der Verte zum Talèfregletscher herabschießen. Ihnen entlang müssen wir uns einen Weg durch die Spalten des Gletschers suchen, bis wir den Fuß des Whymper-Couloirs erreichen, das unweit des Vertegipfels in großer Steilheit die hier 600 Meter hohen Wände durchreißt. -

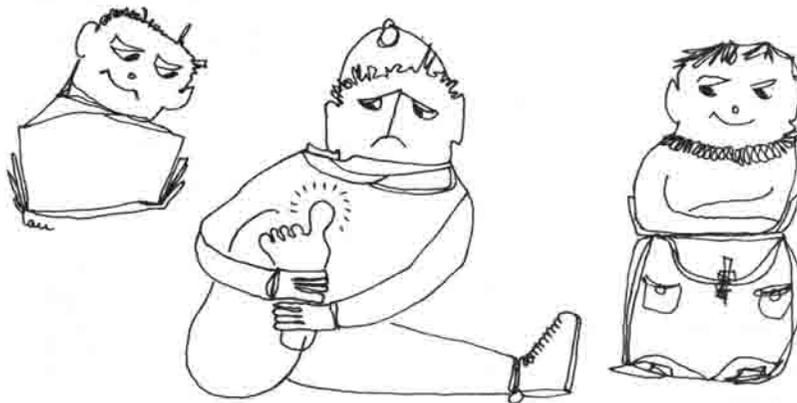
Wenn man zu nachtschlafender Zeit zu einer großen Tour aufbricht, so tritt man meist schlecht gelaunt, die Hände in den Hosentaschen und halb schlafend hinter dem armen Vordermann drein, der mühsam darauf bedacht ist, die richtige Route nicht zu verlieren. Doch heute verscheuchte die schneidende Kälte jedes Schlafbedürfnis, und verschiedene Hindernisse erforderten große Aufmerksamkeit. Es ist nicht so ganz einfach, bei stockdunkler Nacht, nur mit einer Laterne bewaffnet, durch die Spalten eines ganz unbekanntes Gletschers hindurchzufinden, aber Schneiders Spürsinn löste die Aufgabe in glänzender Weise.

Kurz vor Tagesanbruch wurde das untere Ende des Couloirs erreicht. Schon von der Hütte aus hatten wir am Abend zuvor gesehen, daß der Bergschrund sehr groß sein mußte; als wir vor ihm standen, da kamen wir aus dem Staunen nicht mehr heraus, ganze Häuserblocks hätten Platz in ihm gefunden. Noch in der Dunkelheit versuchten Hardegg und Schneider, auf seiner rechten Seite hinüberzukommen, da uns Führer erzählt hatten, daß er dort normalerweise leicht zu überschreiten wäre. Aber es sah so böse aus, daß wir beschlossen, bis Tagesanbruch zu warten. Als es hell wurde, sahen wir, daß die Kluft gerade an ihrem anderen Ende sich beinahe schloß und daß dort ein verhältnismäßig leichter Übergang möglich war.

Die Ski hatten ihren Zweck vorläufig erfüllt und wurden mit den Steigeisen vertauscht. Die Steigung des Couloirs ist eine ganz beträchtliche, es ist

durchschnittlich 50 Grad steil. Die Verhältnisse waren günstig; da harter Firnschnee lag, gewannen wir rasch, ohne Stufen zu schlagen, an Höhe. Unangenehm machte sich nur die große Kälte bemerkbar; die Zehen, die noch durch den Druck der Steigeisengurte abgeschnürt wurden, waren trotz dauernder Gymnastik bald gefühllos. Sehnsüchtig hielten wir nach der Sonne Umschau. Der Montblanc und der Gipfel unseres Berges standen schon längst in vollem Licht. Als wir knapp die Hälfte der Rinne durchstiegen hatten, da konnten wir endlich freudig ihre wärmenden Strahlen begrüßen.

Hardegg und Schneider, die ein schnelleres Tempo angeschlagen hatten, waren eben an einer etwas vorspringenden, weniger steilen Firnrippe angelangt, die zu kurzer Rast einlud. Als wir Nachfolgenden den Rastplatz erreichten - diese Bezeichnung ist zwar eine maßlose Übertreibung, man konnte sich mit knapper Not in einer Stufe etwas hinkauern -, da glaubten wir, auf den Gesichtern der beiden anderen ein leichtes Grinsen feststellen zu können. Der Grund wurde mir nur zu bald klar.



Meine besten Freunde hatten ebenso wie ich schon bei verschiedenen Gelegenheiten die Zehen leicht angefroren. Sie konnten nun bei mir mit Genugtuung dieselben Symptome feststellen, die das Auftauen von mehrfach verfrorenen Zehenspitzen begleiten, und die sie wenige Minuten zuvor selbst schon durchgekostet hatten. Der Schmerz war wirklich sehr heftig. Ich führte Indianertänze auf, so gut es der beschränkte Standplatz gestattete, und muß dazu fürchterliche Gesichter geschnitten haben, denn die

Freude der anderen war dementsprechend; ihr schallendes Hohngelächter klingt mir heute noch in den Ohren. Sogar der leere Magen wurde rebellisch, so daß es mir fast ganz schwarz vor den Augen wurde und nur ein Schluck aus der geliebten Schnapsulle rettete mir das Leben.

Der Schnee wurde weicher, da die warmen Sonnenstrahlen fast senkrecht den Firn trafen. Hardegg, der stufentretend die Führung übernommen hatte, mußte tüchtig schwitzen. Knapp 100 Meter unterhalb des Grates hielten wir auf einer kleinen Felsinsel längere Rast, da wir glaubten, in wenigen Minuten den Grat und damit auch bald den Gipfel erreichen zu können. Wir täuschten uns aber gewaltig; als wir weitergingen, stießen wir bald auf hartes Eis, das unter einer dünnen Schicht Pulverschnee verborgen lag. Da die Pulverschneeeauflage ein sicheres Greifen der Steigeisenzacken in das darunterliegende Eis verhinderte, mußte Hardegg in den sauren Apfel beißen und während einer Stunde die notwendigen Stufen schlagen. Das Eis war spröde und glashart, meist sprangen bei einem Hieb tellergroße Eisplatten von der Oberfläche ab, so daß es eine Kunst war, schöne Stufen herzustellen, die auch noch beim Abstieg ihre Schuldigkeit tun sollten.

Am Grat empfing uns ein frischer Wind, der Weiterweg sah nicht sehr einladend aus, da der sehr scharfe Kamm fast nur aus unsicherem Pulverschnee bestand. Es schien uns hier sicherer zu sein, als Viererpartie zu gehen, weshalb wir die beiden Seile zusammenbanden. Hardegg führte weiter; der Tiefblick auf den Argentièregletscher über die steile Nordflanke machte auf mich einen großen Eindruck, zumal der Grat selbst so scharf ist, daß man am liebsten auf allen Vieren darüberkriechen möchte. Gegen den Gipfel zu nimmt die Neigung der linken Flanke ab, und schließlich leitet ein sanfter Firnhang zum höchsten Punkt.

Waren die Stunden bis jetzt harter Kampf gewesen, der uns nicht gestattete, allzuviel die uns umgebenden Landschaftsbilder zu beachten, so folgte jetzt eine Stunde höchsten Genusses: Wärme, sonnige Gipfelrast angesichts des höchsten Berges der Alpen, der sich uns mit seiner ganzen Majestät in strahlender Unberührtheit zeigte, fast unnahbar erscheinendes Ziel unserer Sehnsucht für die kommenden Tage. Dazu kam noch das freudige Bewußtsein, eine nicht gerade alltägliche Leistung vollbracht zu haben, hatte doch

der Berg vor uns nur einmal im Winter Besuch erhalten.

Eine Besteigung der Droites war für den kommenden Tag beabsichtigt. Wenn man nicht gerade die erste Winterbesteigung machen will, so wird man nach einer Tour auf die Verte meistens auf die Droites verzichten, da der Besuch des direkt daneben liegenden Berges keine Steigerung der landschaftlichen Schönheit bringt. Etwas Anreiz war allerdings auch die Ungewißheit, ob uns die Erklöterung der Grande Paroi, der schwierigsten Stelle an den Droites, bei der zweifellos herrschenden Vereisung gelingen würde.

Um 1/2 4 Uhr früh begann für uns der Ernst des Lebens. Nach einem zweistündigen langen Anstieg über den Gletscher wurden die Ski deponiert. Als wir nach Überwindung einer steilen Firnrinne den Fuß der Wand erreicht hatten, da machten wir jedoch einen Fehler, der uns großen Zeitverlust brachte. Da wir bis jetzt sehr rasch vorwärts gekommen waren, so hofften wir, am Nachmittag noch die benachbarten Courtes besuchen zu können. Dadurch ließen wir uns verleiten, die Wand in ihrem östlichen, den Courtes zugewandten Teil anzugehen. Schon nach der ersten Seillänge kamen wir in äußerst schweren Fels. Zuerst hielt uns ein völlig eiserfüllter Kamin auf, dann stellte sich uns eine überhängende Wandstelle in den Weg, an die sich eine grifflose, vereiste Platte anschloß. Es waren nur drei Seillängen, aber sie waren so schwer, daß wir über 2 Stunden aufgehalten wurden. Hardegg hatte wieder geführt, als ich von oben gesichert nachfolgte, da mußte ich seine Leistung aufrichtig bewundern. Ich hätte mir kaum getraut, diese Stelle als erster zu klettern. Nachher folgten noch einige heikle Passagen über stark geneigte, schneebedeckte Platten, wo man nicht recht wußte, hält der aufliegende Schnee oder rutscht man mit ihm ab.

Auf dem Gipfel zeigte die Uhr zu unserem Schreck schon 1/2 12 Uhr, so daß wir auf die Courtes verzichteten und dafür angenehme Mittagsrast hielten. Es klingt wie ein Märchen: 4000 m Höhe, Winter, blauer Himmel und warmer Sonnenschein, dazu der Genuß einer Büchse Ananas. - Wen ergreift da nicht der blasse Neid??

Beim Abstieg folgten wir der gewöhnlichen Route, sie war aber auch so stark vereist, daß wir uns mehrmals über schwierige Stellen abseilen mußten. Auf diese Weise ging der Abstieg ganz gemütlich vonstatten, wir kamen rasch zum Gletscher und nach schneller Abfahrt noch vor Einbruch der Nacht zur Hütte. Hörlin

## BERNINAFAHRT

1934

Am zweiten Abend benahmen wir uns dann auf der Coaz-Hütte wie zu Hause - was sage ich, meine Eltern würden sich schön bedanken -; es war eben das gewohnte Bild mit allen Zauberklängen gutgesättigter Mannen.



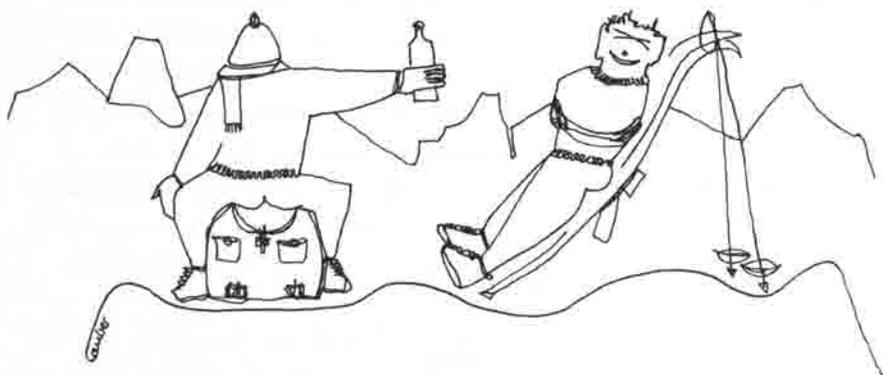
Die vorhergehende Woche am Vadret und Kesch hatte unsere Unternehmungslust nun keineswegs gedämpft, der nächste Morgen sah uns schon auf dem Weg zum Glüschaint, der etwa in der Mitte zwischen Roseg und Chapütschin einen umfassenden Einblick in den Talraum gewährt. Während die unteren

Gletscherhänge gespurt waren, wurde der Anstieg zum Sattel ziemlich mühsam. Wegen einiger Lawinengefahr - es hatte zu schneien angefangen - wühlten wir eine senkrechte Steigrinne in den brusttiefen, lockeren Schnee, ohne Crawlkenntnisse überhaupt kaum zu schaffen, und kamen dann in dichtem Schneegestöber zum Grat. Daß wir bei diesem Wetter zum Gipfel gingen, war nun leider nur noch eine Geste für den Tourenbericht, denn man sah genau 20 Meter und erwartete nichts von der Abfahrt. Den Steilhang überwandern wir in engen Stemmkristianias, soweit nicht das Bedürfnis vorherrschte, unserem Unmut mit Morsezeichen-Strich-Punkt - Ausdruck zu verleihen. Pallas und Theo Hahn verließen uns nun leider aus beruflichen Gründen und so gingen Schmid, Wilde und ich am nächsten Tag den Chapütschin an. Das Ausbessern meiner gerissenen Stockschlaufe verzögerte unseren Aufbruch und bewahrte uns vor einer beachtlichen Eislawine, die sich halbwegs von den Hängegletschern der Muongia löste und etwa 400 Meter vor uns die Spitzkehren der vorhandenen Anstiegspur mit einem über 100 Meter breiten Eisstrom bedeckte, den wir dann mit gemischten Gefühlen und einiger Eile überquerten. Den Gipfelaufbau durchstiegen wir in einer Firnrinne, die auch nicht besonders vertrauenswürdig aussah und unser Anstiegstempo so steigerte, daß wir in langer Gipfelrast die kühnen Formen des Roseg- und Bernina-Massivs immer und immer wieder anschauen konnten. Für viele ist wohl der Kampf um den Weg das Schönste, ich aber muß gestehen, daß neben der Bezwingung eines Anstiegs die gelöste Gipfelruhe hoch über dem Alltäglichen und der weitumfassende Blick über glänzende Firne auf ferne Grate und Gipfel, dieses vogelgleiche, freie Schweifenlassen der Augen über Wolkenberge, Gipfelketten und Täler das Schönste am Bergsteigen erscheint. Eine größere Naturverbundenheit und Unterordnung in das Weltgesetz ist kaum denkbar und bestechend schöner als der ewige Geltungsdrang im Gewirre der Gesellschaft. Einsam und doch irgendwie sicher und geborgen zogen wir dann unsere Schwungspuren über die behaglichen Gletscherbuckel, und der kurze Hüttenschinder ärgerte uns dann immer noch ebenso, wie am ersten Tag.

Der Palü sollte nun noch unsere Ostertour krönen und der nächste Tag bescherte uns eine fabelhafte Genußtour. In strahlendem Sonnenschein stiegen wir die Isla Pers hinauf, hatten die ganze Gletscherebene bis zum

Bruch, die machtvoll ansteigenden Gratpfeiler der Palü-Nordwand vor uns und im Gletscherbruch abenteuerliche Tiefblicke in das Spaltengewirr der Eistürme.

Auf dem Palü war es eine feine Gipfelstunde mit verlangenden Blicken zur Disgrazia, deren dunkle, edle Gratlinie dem Wolkenmeer in so zwingender Schönheit entstieg, daß wir sie wohl einmal besuchen müssen. Sommerwölklein strichen an fernen Bergflanken entlang, weißschimmernde Bergwälle soweit das Auge sieht, darüber der glänzende blaue Himmel mit seidigen Föhnsträhnen. Ungern nur schnallten wir die Bretter an zu sausender Talfahrt.



Bis zum Gletscherbruch bekam ich den Rucksack, von dort sollte ihn ein Skigefährte nehmen, der sich uns auf Boval angeschlossen hatte. Schön war die Fahrt durch den Bruch, der Rucksack war ein kleiner Wermutstropfen, den ich nun gern losgeworden wäre, aber vor lauter Hin und Her mit Flaigs Gruppe hatte ich mich verspätet und weit und breit war niemand mehr, der sich danach sehnte, den reichlich vollgepackten Affen zu nehmen. Wutentbrannt stockte ich zur Isla Pers hinüber und sah den Missetäter friedlich auf dem Zuschauerbuckel unten sitzen. Um den Steilhang in anständigem Slalomschwüngen nehmen zu können, warf ich den Affen also runter, wobei natürlich Paß und ähnliche Kulturgüter herausfielen und mir die schöne Abfahrt erst recht verpfuschte. Dafür zischte ich dann im Renntempo vollends zur Station hinunter, setzte mit Geländesprung über die letzte Moränenwelle und stürzte mich dann auf die Tor-

tenplatte des Bahnhofbüffets, letzte Skiwachsspuren begleiteten die Holländer Kirschtorte, erstes Willkommen der normalen Bürgerlichkeit.

Eine pfundige Klubtour fand wieder ihr übliches Ende in Zug und Autobus, einige Tage noch überschattete das Erlebnis in Schnee und Sonne unser Alltagsdenken, aber bald ist es dem großen Erinnerungsschatz unserer Bergfahrten eingeschmolzen, der uns aus notwendiger Alltagsarbeit hinwegtreibt zu männlichen und starken Taten in Firn und Feld, wo uns das Leben tausendmal mehr und schöner zum Bewußtsein kommt, weil wir es einsetzen müssen, um der Natur in ihren gewaltigen Werken nahezukommen - und um vor allem nachher an Klubabenden mächtig mit Anstiegszeiten und Überhängen schwelgen zu können: kärglicher Notbehelf tatendurstiger Mannen!

Bacher

## IM KAUKASUS

1936

Mit unserem Gepäck waren wir bis an das Gletschertor des Düksugletschers gekommen, als wieder einmal Regen einsetzte. Wir schlugen unser Zeit auf und warteten bis es aufhörte. Warten lernt man ja ganz gut in Russland. Wir warteten 5 Tage.

Im Verlauf des ersten besseren Tages errichteten wir ein Lager auf einer Moräne, wo Krumkol und Düksugletscher zusammenfließen. Am Abend sahen wir sogar einen Stern. Und tatsächlich, der 1. August wurde bedeutungsvoll: es war der erste Tag, seit wir im Kaukasus waren, an dem es nicht regnete. Frohgemut troten wir über den geröllbedeckten Krumkolgletscher und endlose Schutthalden hinauf zum Kolkaja, einer kleinen Scharte im felsigen Südgrat des Tiutiunbasch, dem unsere heutige Fahrt galt. Über ihn wollten wir, -wenn Zeit und Kräfte reichten -, noch auf den Koschtantau. Es kam aber anders. Nach 12 Stunden härtester Kletterei, wobei eine Reihe von zum Teil ziemlich bedeutenden Gratpunkten überschritten werden mußte, waren wir abends um 9 Uhr erst auf dem Gipfel. Im hellen Mondschein richteten wir in einem steilen Firnfeld auf der

Nordseite einen Platz her. Lange sitzen wir noch bei Tee und schauen gegenüber in die silbrigen Eisfelder und dunklen Felsen des Koschtantau. In der Ferne zieht ein Gewitter und Wetterleuchten vorbei, Nebel und Wolkenfetzen verschwinden so leise und langsam, wie sie gekommen waren.

Um drei Uhr gehen wir weiter. Ein gewaltiger Gratzahn, der sich wohl 300 m fast senkrecht über einer Scharte erhebt, kostet uns lange Stunden. Manchmal scheint unser Beginnen zwecklos, aber immer wieder findet sich ein Weg, auf dem es einige Meter weitergeht. Hinunter geht es auf der anderen Seite besser, immerhin wird es Mittag, bis wir in der Tiutiun-scharte sind. Leicht ermüdet beschließen wir, daß Zeit bzw. Proviant nicht mehr zum Koschtan reichen. Durch eine Rinne kommen wir zum Krumkolgletscher und vollends ziemlich zerschlagen ins Lager. Auf dem Verlustkonto stand ein Belichtungsmesser - Steinschlag hatte ihn im Rucksack zerschlagen -, ein Höhenmesser - er hatte sich kurze Zeit selbständig gemacht, was ihm nicht ganz zuträglich war - und ein Steigeisen, das sich in eine Randkluft begab. Selbst unser Käsgries, diese "Götterspeise", während der Regentage im Sukanlager erschaffen, der Grundstein für fast alle unsere Touren, auf dem dann aufgebaut werden konnte, konnte die Stimmung nicht heben. Im Gegenteil, wir hatten nur einen vollen Ranz. Als aber am anderen Morgen nach einem ausgiebigen, tiefen Schlaf die Sonne wieder so nett schien und der Ailama mit seiner wilden Nordwand so trotzig zu uns herunter schaute, sah die Welt wieder freundlicher aus. Und ein Blick zu unserem Tiutiunbasch belehrte uns, daß es die Mühe wert war: solche Grate hatten wir noch nie gemacht.

Schweizer

Wegen des chronischen Devisenmangels hatten wir verabredet, zu dritt oder viert über Ostern auf die in den Tannheimer Bergen nahe der Grenze gelegene Otto-Mayr-Hütte zu ziehen. Daraus wurde in letzter Minute noch eine richtige Parallel-Clubwoche zu der im Glockner. Mit militärischer Begleitung (unsere Jäger Fezer und Zoeppritz, damals in Füssen) fuhren wir am Gründonnerstag Mittag in Musau, einem der zweitkleinsten Bahnhöfe Österreichs, nahe bei Reutte, ein und brachten uns und unsere nicht ausgesprochen leichten Rucksäcke (siehe Devisenmangel) auch noch am selben Abend hinauf zur Otto-Mayr-Hütte, besser gesagt zur Willy-Merkl-Gedächtnis-Hütte, einem 200 Meter entfernten Ableger der ersteren. Hans Ullrich und Walther Brecht hatten die Hütte und ihr Gebiet von Füssen aus im Winter erforscht, und ihre begeisterten Beschreibungen waren wirklich nicht übertrieben. Kurze, aber steile Abfahrten von den vielen Jöchern und Sätteln und über diesen noch einige Berge für Winterbesteigungen leichter Art, dazu die schöne Hütte mit "Selbstbetrieb" haben uns allen viel Freude gemacht. Mit den am Karfreitag noch eingetroffenen Nachzügler waren wir im ganzen gerade ein Dutzend Männer (einschließlich Lotte Kraus und drei Gästen), so daß das Unternehmen, zum mindesten zahlenmäßig und nach den Leistungen im Sinne von "Kampf gegen den Verderb von Speisen" annähernd als Clubwoche bezeichnet werden kann.

Am Karfreitag Morgen wurde bei trübem Wetter zunächst der Schartschrofen erstiegen, der mit der Läuferspitze zusammen den westlichen Talabschluß bildet. Bis 100 Meter unter dem Gipfel mit Skiern, dann zu Fuß, und bald darauf waren wir alle wieder im Tal "spritzerlos eingetaucht". Nach kurzem Kriegsrat wurde beschlossen, uns an Stelle des zweiten Frühstücks noch die Rote Flüh zuzuführen. Dies geschah auch, im zweiten Teil wieder zu Fuß und Händen, wobei einige mehr eisähnliche Schneestellen zusammen mit einem Schneesturm dem Auf- und Abstieg noch eine besondere Note gaben. Ab 3 Uhr wurde dann auf der Hütte dafür gesorgt, daß unsere Massenvorräte "bei der im Saale herrschenden Hitze" nicht

schlecht wurden. Das breite erhöhte Fußende des Matratzenlagers ist gleichzeitig Sitzgelegenheit, so daß man sich immer wieder während des Essens nach hinten fallen lassen kann, und eine Verdauung-Belebungs-Zigarette rauchen und einen Schnaps trinken kann. Die ..ess-Kultur war überhaupt wieder ziemlich auf der Höhe, die einzige Schwierigkeit war, bei jedem Essen möglichst an alles zu kommen - und es waren ziemlich viele Sachen da. Karle Heckler als Koch hat uns zwar nicht vergiftet, wurde aber dafür auch nicht gelyncht.



Über das Reintal-Joch (nördlich der Läufer Spitze) kamen wir am Samstag in wirklich ideales Skigebiet. Ein kurzer Aufstieg zur Sefenspitze, das letzte Stück wieder zu Fuß, auf der Westseite hinunter, hinauf zum Seichenkopf und wieder hinunter zur Seben-Alpe, wo wir uns beim Jagdaufseher trocken konnten, weil es häufig mal schneite. Durch den beim Aufstieg in das Joch zwischen Seben- und Sefenspitze beginnenden Schneesturm wurde aus dem zweiten Besuch der Sefenspitze an diesem Tage (diesmal von der anderen Seite) entlang der Gratwächte ein Zwischending zwischen Schreiten und Robben. Aber kaum waren wir wieder unten, schien die Sonne, und wir fuhren noch im schönsten Schnee ein Stück zur Vilser-Alm hinab, und wer immer noch Auftrieb genug hatte, konnte am Abend auf der Schlicke den Sonnenuntergang betrachten.

Obwohl noch mehr Leute auf der Hütte waren - auch mit Hunger -, war es uns trotz unserer und besonders unseres Koches Bescheidenheit immer möglich, in kürzester Zeit ein warmes Essen zu haben, und auch unsere übrigen "Äußerungen" wurden bald gerne gehört und man sprach davon.

Der Ostersonntag brachte strahlenden Sonnenschein. Wieder über den alten Weg - Reintal-Joch, Sefenspitze zur Sefen-Alm hinab, auf deren Dach sich bald ein Kampf ums nackte Leben entspann, denn einige wollten es einfach nicht einsehen, daß bei großem Hunger mehr als eine oder zwei Rosinen und zwei Haselnüsse auf einmal für den Magen sehr schädlich sind. Später hatten dann alle genug, Tote gab es keine, und auf dem Brentenjoch (ein Berg) genossen wir dann später alle die Aussicht auf die Füssener Seen, hinein in die Allgäuer Berge, in den Arlberg, in die Lechtaler und ins Zugspitzgebiet.

Die anschließende Abfahrt, hinunter zur Vilser-Alm, war sicher die schönste von allen, die wir in diesen Tagen gemacht haben. Auch der Aufstieg nachher zum Reintaljoch nahm ein Ende, und die Abfahrt zur Hütte im Bruchharsch gehörte eben auch dazu.

Als wir am Ostermontag die Hütte verließen, um wieder über Reintaljoch und Vilser-Alm hinab ins schneelose Tal bei Pfronten zu gelangen, konnten wir unserer Freude über die schönen Tage nicht besser Ausdruck verleihen, als mit dem 11 1/2 stimmigen Chor, daß es wirklich nichts Schöneres geben kann, "als in Hamburg ein Mädchen für's Geld".

Haag

Von dieser Urwaldreise wollte ich Euch noch etwas erzählen, Urwald in Ermanglung einer besseren Bergfahrt. Aber schließlich war es eine kombinierte Berg- und Urwaldfahrt; denn wir mußten mit unserem ganzen Tross zweimal die Kordillere in 4700 bzw. 4800 m überqueren. Wir, das sind die Herren der Ufa-Expedition, über die Ihr sicher von Brecht oder Heckler gehört habt, oder die Ihr aus den Filmen "Kautschuk" oder "Brasilianische Rhapsodie" kennt, und ich. Es war nicht die schlechteste Sache, die man hier unternehmen kann, und für mich bedeutete sie "to forget". Füllte sie doch noch einmal vor Beginn der neuen trüben Zwangsarbeit die Tage ganz und farbig aus.

Um etwas chronologisch zu verfahren: Wir fuhren Anfang Februar mit dem treuen alten Ford, zum Brechen überlastet, los gegen Süden. Die peruanische Landschaft werdet Ihr inzwischen gut kennen, so daß ich mich mit den Standortmeldungen Arequipa, Puno, Titicacasee und La Paz begnügen kann. Von La Paz aus geht es erst einen Tag lang der stolzen, "königlichen" Cordillere entlang, dem Hauptarbeitsgebiet der AV-Expedition 1928, über einen 4500 m hohen Pass nach Sorata. Sorata mit Illampu (6500 m) ist das bolivianische Yungay mit Huascarán. Etwa gleiche Höhenunterschiede, nur Yungay etwas bunter und gedrängter, der Berg massiver. Von hier aus ging es dann mit 20 Reit- und Tragtieren der berühmten und berühmten Gummistraße entlang, in 5-tägigem Ritt über die oben erwähnten Cordillere-Pässe hinein in das Quellgebiet des Beni, eines Seitenflusses des Madeira. Ein überwältigender Anblick, wenn sich oben in den Bergen plötzlich das Blickfeld weitet nach den unermesslichen blaundunstigen Wäldern: in einem Tag ein Abstieg von 4100 m auf rund 500 m Meereshöhe.

Hier unten, auf dem Weg zum Beni, besuchten wir die Chinarinden-, Tee-Kakao-, Zuckerrohr- und Kokapflanzung eines Deutschen und verbrachten bei dem Verwalter desselben, Otto Strölin, einem Verwandten des Stuttgarter Oberbürgermeisters, einige ruhige Tage. "Zwei Schwaben treffen

sich im Urwald" hat einiges umschlossen, was sich so schnell nicht auf's Papier bringen läßt.....

Von Santiago, wie die Hacienda heißt, ging es dann über Berge, durch Flüsse und Wälder mit Strölin's erfahrendsten Waldläufern nach Guanay am Beni.

K. Schmid

Weihnachtsgruß von der Ostfront 1942



Bacher, gef. 1943

Da niemand Lebensmittelmarken, Ausweis und Kleiderkarte vergessen hatte, wurde auch die Weihnachtsclubwoche 1942/43 auf Leihskiern ein voller Erfolg. Die schon lange nicht mehr so zahlreiche Mannschaft gab eine recht gute Grundlage als Ersatz für die anfänglich noch spärliche Schneelage. Unter Ausnutzung der letzteren wurde die Besteigung des Juppenspitzen-Hauptgipfels als Einlauftour zum Spaziergang, der zwischen Frühstück und Mittagessen erledigt werden konnte (damit uns das Pensions-Mittagessen in der "Krone" nicht entging). Doch bald besserten sich die Schneeverhältnisse. Roter Schrofen, Kriegerhorn, Zuger Hochlicht wurden an den folgenden Tagen mit zahlenstarken Gruppen bestiegen.

Die Abende in der Krone waren gegenüber früheren Clubwochen ruhiger, trotzdem gelang es uns, am Silvesterabend das ganze "ASC-Liederbuch" fast lückenlos abzusingen. Egon Hofmann hielt traditionsgemäß die Silvesterrede, die wir als eine seiner besten in Erinnerung behalten werden. Er, der Gründer unseres Clubs, erinnerte an die schweren Zeiten, als die Hälfte der Mitglieder an den Fronten des ersten Weltkriegs fiel, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die einmalige kameradschaftliche und leistungsmäßige Tradition des Clubs auch diesen Krieg überdauern möge. Trotz starker Alkoholknappheit konnten wenigstens an einigen Abenden geistige Getränke inhaliert werden, darunter zweimal eine von Theo in alter Meisterschaft angesetzte kalte Ente.

Gegen Schluß der Clubwoche wurden die Schneemengen so groß, daß der Schlittenverkehr eingestellt wurde und der Weg nach Langen zu einer mühsamen Schneestapferei wurde. Einige Nachzügler mußten sogar noch länger in Lech bleiben, da der Flexenpaß für drei Tage gesperrt war.

Zoeppritz

Die erste Clubversammlung nach dem Kriege fand am 25. 4. 1947 statt. Die 14 Teilnehmer beschlossen u. a. regelmäßige Waldläufe erst wieder durchzuführen, wenn die "Kalorienlage" sich gebessert hat. Zu Albfahrten in dieser Zeit benötigte man noch einen Passierschein. Langsam aber doch stetig belebte sich das Clubleben. Der Stammtisch am Freitagabend wurde gepflegt. So konnte in der Weihnachtszeit 1948/49 die erste Nachkriegsclubwoche im Gunzesriedertal stattfinden.

Leider existiert gerade von dieser Ausfahrt kein Tourenbericht, so daß ich nicht angeben kann, welche stolzen Gipfel dabei in Erstbesteigungen bezwungen wurden! Dem Vernehmen nach soll die Woche ausgesprochen nett und traditionsgemäß verlaufen sein, wenn es sich auch in der Folgezeit herausstellte, daß nicht alle Gäste angebissen hatten.

Das Nachwuchsproblem war auch in der Zeit gerade besonders akut, wenn es auch - so scheint es wenigstens - der Clubführung zu jeder Zeit viel Kopfzerbrechen bereitet hat. Ein Passus stehe für viele: im Rundschreiben vom 4. 6. 49 schreibt Schriftführer F. Beutelspacher; " Über das Weiterbestehen des Clubs und das Nachwuchsproblem wurde viel und tiefsinnig gesprochen, am meisten von denen, die man am wenigsten sieht.

Es wurde erkannt, daß, wenn wir keine jungen Studenten jetzt nachziehen, der Club mit uns ausstirbt.

Nun, die Richtigen sind noch immer zur rechten Zeit gekommen!

Folberth

# KLETTERFAHRT IM KAUNERGRAT 1950

Wie üblich war Quotient  $\frac{\text{Teilnehmer}}{\text{Anmeldungen}} \ll 1$ .

Abfahrt Samstag 26.8. um 24 Uhr Schloßplatz mit Omnibus des Alpenvereins zur Innsbrucker Messe. Grenzübergang bei Mittenwald verzögerte sich durch falsche Adressenangabe von Heckler; große Zerknirschung desselben. Ankunft in Innsbruck gegen 14 Uhr. Umwecheln des geschmuggelten Geldes in Schilling und Weiterfahrt mit Zug bis Imst. Dort kurzes Bad im Inn, dann weiter mit Postauto ins Pitztal über St. Leonhard nach Plangeroß. Übernachtung im Gasthof.

28.8. Nach Verproviantierung mit Adlerkäse Aufstieg zur Kaunergrathütte (2860 m) in drei Stunden. Dort Standquartier für die ganze Zeit. Nachmittags bei schönem Wetter zur Verpeilspitze (3430 m), teilweise Kletterei. Zurück über Verpeilferner zur Hütte. Dann Wasserholen, da Quelle versiegt. Übernachtung im Matratzenlager.

29.8. Ausschlafen und ausgedehntes ASC-Frühstück (sechs Liter Teewasser). Dann über Verpeilferner zum Schwabenkopf (3380 m). Wetter neblig mit Regen und Schneeschauern. Lufterlektrische Erscheinungen lassen buchstäblich die Haare zu Berge stehen. Rückkehr zum Mittagessen. Nachmittags Vergessen von Steigeisen und kleine Einlauftour im Eis zum Madatschjoch.

30.8. Bei schönstem Wetter Entschluß zur Besteigung der Watzespitze (3540 m). Seilschaften Heckler - Schöck und Wilk - Schilling mit zwei 40 m Seilen, für diese Fahrt gestiftet von Alten Herrn.

Aufstieg über Madatschjoch den Nordpfeiler hoch. Unten sehr brüchiges Gestein, im oberen Teil schöner Fels. Nach vier Stunden Gipfel erreicht. Herrliche Aussicht, besonders nach Süden in die Öztaler Alpen; Hochwilde. Dann Abstieg in Rinne zum Watzeferner. Über Randkluft auf dem Eisweg abwärts. Durchquerung der Gletscherbrüche schwierig, da alter Weg nicht mehr gangbar. Aufsuchen eines Weges erschwert durch Einbruch der Dämmerung. Schließlich führt Abstieg in Spalte weiter. Ankunft auf der Hütte sehr spät, nach mühsamem Klettern über Moränenschutt in der Dunkelheit.

31.8. Vormittags Ausbesserung der stark mitgenommenen Kleidung unter besonderer Berücksichtigung der vielseitigen Verwendbarkeit von Leukoplast; Verfahren Heckler (Patent angemeldet). Nachmittags Klettertour zur Portleswand: Aufstieg über Ostgrat, teilweise unangenehm wegen Bewachung des Felsens. Auf glatten Platten von Schneetreiben überrascht, so daß Gummisohlen nicht mehr greifen; kritische Situationen, die auch schlechte Sicherungsmöglichkeit erschwerten. Abstieg auf Normalweg.

1.9. Morgens 30 cm Neuschnee, von Schilling und Schöck benutzt, um in Badehose Schneeballenschlacht zu machen. Dann Schilling zur Portleswand beordert, um Aufnahmen von der Watzespitze zu machen. Im übrigen Essen, Schlafen, Schachspielen, Singen.

2.9. und 3.9. Neuschnee: Essen, Schlafen, Schachspielen, Singen. Restlose Vertilgung aller vorhandenen Lebensmittel.

4.9. Abstieg von der Hütte: Heckler sofort nach Plangeroß, verfolgt von Schafherde, dann mit englischem Studenten auf Motorrad nach Innsbruck. Wilde, Schilling und Schöck über Riffelsee, wo bei Schneetreiben kurzes Bad, und Riffelseehütte nach Plangeroß. Von dort mit Omnibus nach St. Leonhard. Übernachtung im Gasthof.

5.9. Morgens weiter nach Innsbruck. Erster Gang dort ins Hallenbad. Um 14 Uhr Abfahrt mit Omnibus. Unterwegs Verproviantierung durch Austausch von Adlerkäse gegen Schinken und Brötchen. Ankunft in Stuttgart gegen 23 Uhr.

Schöck

# LEOGANGER STEINBERGE

13. September 1951.

Nachdem wir im "Wilden Kaiser" die schönsten Gipfel bezwungen hatten, lockten uns andere Jagdgründe. Ursprünglich waren die Loferer Steinberge geplant. Da sich aber herausstellte, daß infolge Überorganisation nur drei Spezialkarten der Leoganger Steinberge vorhanden waren, sahen wir uns genötigt, dorthin zu gehen, obwohl sich nachher in einer Rucksacktasche auch eine Karte von Lofer fand. Wie aber nach Leogang kommen? Eine Fahrgelegenheit mit Autobus hätte uns von Griesenau ab zehn Uhr schon am frühen Nachmittag nach Leogang gebracht, so daß wir von dort aus noch bequem zur Passauer Hütte hätten aufsteigen können. Es sollte jedoch anders kommen. Beim Abstieg durch Kaisertal wurden zwar schon - erinnernd an die Erfahrungen in Kuffstein - gewisse Zweifel laut. Und tatsächlich, es bereitet der österreichischen Bundespost keine Schwierigkeiten, nicht nureinen nicht im Fahrplan stehenden Autobus laufen zu lassen, sondern auch einen im Fahrplan stehenden Autobus nicht laufen zu lassen.

So standen wir denn nach Gewaltmarsch morgens zehn Uhr in Griesenau mit der tröstlichen Hoffnung, vielleicht mit dem Erscheinen des auf den Nachmittag angekündigten Autobusses rechnen zu können. Die schüchternen Bemerkungen, etwa zu Fuß weiterzugehen, wurden im Keime erstickt. Unter sachkundiger Leitung der anwesenden Bauingenieure wurde ein Wildbach aufgestaut, und während das wilde Panorama des eben verlassenen Kaisergebirges auf uns herabschaute, erholten wir uns halb im Wasser halb in der Sonne von den Strapazen der vergangenen Tage.

Mit Bus und Zug erreichten wir dann am frühen Abend noch Leogang, und hier erwartete uns die zweite Überraschung des Tages: die auf allen Karten eingezeichnete Passauer Hütte war in der Zwischenzeit abgebrannt. Kleiner Mann, was nun? Etwas anderes, als die Nacht trotz erschreckender Finanzlage im Dorf zu verbringen, blieb eigentlich nicht übrig. Nach dem üblichen Geschimpfe auf die Führung - keiner wollte es natürlich gewesen sein - wurde Günther Sorger als schlagkräftigster Mann der Truppe

in das nächstgelegene Gasthaus, Metzgerei, Bäckerei, Friseur-Geschäft, Schneiderei, Schusterei (alles inclusive) geschickt. Scheidend rief er uns in heldenhafter Pose zu: "Binnen zwei Minuten fliegt einer raus. Ist es der Wirt, so könnt ihr nachkommen, bin ich es, so habt ihr Pech gehabt." Die Zurückgebliebenen bangten. Die Frist war noch nicht ganz abgelaufen, da stürzte einer heraus, wankenden Knies, verstörten Blickes. - Es war Günther. Was war passiert? Aus seinem Gestammel konnten sich die Zurückgebliebenen folgenden Tatbestand rekonstruieren: Ausgehungert, wie er immer ist, war er völlig unvorbereitet in die Küche geraten, wo eben ein überdimensionales Schnitzel der Pfanne entnommen wurde. Das war zuviel für ihn. Mit reflexartigen Kaubewegungen und rollen den Augen suchte er das Weite. Und seine wiederholenden Worte: Schnitzel - Schnitzel schöpften seine gesamte Mitteilungsfähigkeit. Obgleich diese erste Aktion so kläglich gescheitert war, fand sich nach längerem Suchen ein billiger Gasthof.

14. Sept. 1951

Der nächste Morgen war der erste, der nicht so strahlend war, wie die vorhergehenden. Trotzdem gelang ein verhältnismäßig pünktlicher Aufbruch: Das Birnhorn, einer der lohnendsten Aussichtspunkte der nördlichen Kalkalpen, sollte bestiegen werden. Doch auch diesmal kam es anders, obwohl kein Autobus im Spiel war. Im Führer war der Weg als so leicht beschrieben, daß wir die Seile in der Unterkunft ließen. Mühe-los gelangten wir bis etwa zur halben Höhe, wo ein früher wohl gangbarer, inzwischen aber verfallener und äußerst brüchiger Quergang dem weiteren Vordringen ein Halt gebot. Auch ein von Folli inspirierter Umgehungsversuch schlug fehl. Der Berg hatte uns abgeschlagen.

So blieb uns nichts anderes übrig, als auch diesen Tag auf das Verlustkonto zu buchen und den Rest der Zeit mit Fangenspielen auf einer muge-lichen Kuhweide und mit Brombeeressen zu verbringen. Abends gingen wir unzufrieden mit uns und Petrus, der es inzwischen hatte regnen lassen, zu Bett.

15. Sept. 1951

Bei schlechtem Wetter war geplant, mit dem Zug abzufahren, doch Folli

entdeckte in dem tiefverhangenen Himmel einige Wolkenlöcher, die ihn zum Schluß verleiteten, daß der Tag noch schön werden wollte. Nach einem gescheiterten Versuch ist man ja bekanntlich energiegeladener! Und so folgte der zweite Ansatz auf's Birnhorn. Diesmal auf dem Weg über die Ruinen der Passauer Hütte. Der Tag wurde ein voller Erfolg. Die Ruine war in wenigen Stunden erreicht, und die Sonne brach durch die Wolkenfetzen. Dann ging es durch das "Melkerloch", in das natürlich Sorger beinahe hinunterfiel, in schöner Kletterei durch die Südwand zum Gipfel. Die Sicht war wirklich einzigartig ringsherum ein großartiges Panorama mit der höchsten Erhebung im Süden, den in Wolkenfetzen gehüllten Großglockner. Der Abstieg erfolgt nach Norden durch die Kuchelnieder, eine schaurig-schöne Felseinöde. Ein kühles Bad, unten im Tal beschloß diesen schönen Tag, an dem wir immerhin einen Höhenunterschied von beinahe 2000 m in beiden Richtungen durchstiegen hatten.

16. Sept. 1951

Doch nun war unsere Zeit endgültig abgelaufen. Den Vormittag verbrachten wir noch badend in Zell am See. Von dort aus brachte uns dann ein Autobus in unterhaltsamer Fahrt nach Salzburg, wo wir gerade noch Zeit fanden, etwas von dieser schönen Stadt zu sehen. Den Abend verbrachten wir bei Follis Eltern, die uns gastfreundlich aufnahmen und bewirteten. Im Zelt verbrachten wir auf Bärendecken unsere letzte Nacht. Am nächsten Morgen verließen wir im strömenden Regen Salzburg und kehrten befriedigt nach Stuttgart zurück.

Folberth

## DAUPHINÉE

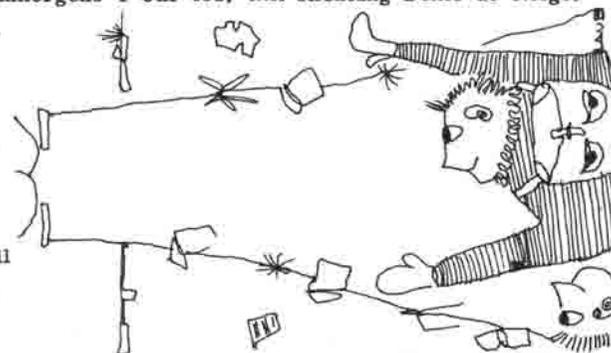
1952

"Die Königin der Dauphinée", so bezeichnet Purtscheller die Meije, und wer diese "Königin" einmal von La Grave vor sich liegen sah, wird ihm Recht geben. Dieser königliche Berg hatte es uns angetan, und gleichzeitig sollte diese Fahrt einen Teil der jüngeren Mitglieder "gesellschaftsfähig" machen, indem sie zum ersten Male die ominöse 4000 m-Grenze

überschritten. Hinfahrt über Genf und Grenoble nach La Berarde, dem geographischen und bergsteigerischen Mittelpunkt des Massifs des Ecrins. Bei zweifelhaftem Wetter war zunächst eine Einlauftour geplant mit Ausgangspunkt Refuge des Temples, einer der wenigen bewirtschafteten Hütten, einem unbehaglichen, feuchten Betonbunker. Nach den Schneefällen der letzten Tage klarte das Wetter unversehens auf, so daß statt dessen ein erster Angriff auf den Dôme de Neige (4015 m) vorgenommen wurde. Unvorhergesehene Hindernisse (Randklüfte, schlechte Schneeverhältnisse, Steinschlag) zwangen am Nachmittag unverrichteter Dinge zur Umkehr. Um aber den nächsten Angriff zu starten, mußten am folgenden Tag erst die Lebensmittel aus den Vorräten in La Berarde ergänzt werden. Daher übernahmen zwei Mann Trägerdienste, während die anderen einen "Spaziergang" auf den Pic Coolidge (3880 m) unternahmen. Die Letzteren wurden belohnt durch einen der großartigsten Anblicke der Alpen, der steilen Nordwände der Pelvoux-Kette.

Der Rückschlag des ersten Tages ließ uns keine Ruhe, deswegen ging es folgenden Tages frühmorgens 4 Uhr los, mit Richtung Dôme de Neige.

Und diesmal wurde es ein voller Erfolg! Aufstieg durch die Südwestflanke, Überschreitung und Abstieg durch die steil nach Norden abfallenden Gletscherbrüche und den zunächst ungangbar erscheinenden Col des Ecrins über



den Glacier de la Bonne Pierre in wüstem Hatsch nach La Berarde, wo wir um 9 Uhr abends eintrafen. Nach dieser immerhin nicht ganz unbedeutenden Tour (Blodig bezeichnet sie in seinen "4000er der Alpen" als eine seiner längsten und anstrengendsten) diente ein Ruhetag zur körperlichen Auffrischung. Neue Pläne wurden dabei geschmiedet, denn daß die geplante Überschreitung der Meije mit der gesamten Mannschaft nicht möglich sein würde, war klar geworden. Es wurde eine Zweiteilung be-

schlossen, der schlagkräftigere Teil sollte von der Promontoir-Hütte die Überschreitung versuchen und nach La Grave im Norden absteigen, während der andere Teil im Omnibus nach La Grave fuhr, um von dort aus den Ostgipfel der Meije zu besteigen. Der Anstieg zur Promontoire bereicherte die Annalen des Clubs um folgende pikante Begebenheit:

Günther und Wolfgang folgten den Übrigen - wie üblich - in weitem Abstand. Um den weiten Weg über den Gletscher abzukürzen und damit die anderen mit spöttischem Lächeln auf der Hütte empfangen zu können, wählten sie den ganz passabel erscheinenden Direktanstieg, der merkwürdigerweise im Führer nicht verzeichnet stand. Konservenbüchsen, die erst einzeln, nachher in immer größeren Mengen auftraten, bestärkten sie in ihrer Annahme, auf einem viel begangenen Wege zu sein. Merkwürdigerweise wurde jedoch der Anstieg immer steiler und die Schwierigkeiten mehrten sich; die Zeichen menschlicher Zivilisation aber blieben. Schon war die Hütte in graufbare Nähe gerückt, als der "Weg" in einen glatten Kamin übergang. Mühselig arbeiteten sie sich darin hoch, bis eine 5er Stelle endgültig Einhalt gebot. Der Glaube an die Richtigkeit des Weges war erschüttert, die Frage nach der Herkunft der menschlichen Spuren blieb zunächst noch ungeklärt, bis sie dann drei Stunden später auf der Hütte eintrafen und durch das Latrinenloch die Schwierigkeiten der 5er Stelle von oben begutachten konnten.

Ein Wettersturz machte beide Pläne zunichte. Die Gruppe von La Grave mußte ihren Anstieg in halber Höhe abbrechen, die von der Promontoire konnte an Stelle der Meije-Überschreitung nur über die Brèche de la Meije nach La Grave absteigen.

Schöck

## AUS DEM KARAKORUM ◊ TAGEBUCH VON KARL HECKLER

Pasu, den 24. 7. 54

Das Lager liegt zwar in einer absoluten Steinwüste, aber doch sehr schön an einem lauten Gletscherbach und inmitten wundervoll gefärbter Gesteine,

vom tiefsten Schwarz über rotbraun bis zu fast weißem Schieferkalk. Außerdem werden wir noch durch einen wundervoll milden Abend belohnt. Rot leuchtet die nach NW gerichtete Eismauer des Baturakammes im Abendlicht auf, und wenig später strahlt der Abendstern hell dort auf, wo die Heimat liegt.

Eine kalte Nacht aber in warmen Zelten. Ein kühler, klarer Morgen sieht uns schon um 5.30 Uhr auf dem Weg weiter nach Norden. Wir überqueren den Bach, steigen über lose Moränen und betreten bald festen, harten Firn. Shason führt wie immer. Alle anderen Träger erkennen ihn stillschweigend an, und sogar Akbar hat sein anfängliches Grollen aufgegeben und begnügt sich damit, der zweite Mann zu sein. Dabei drängt Shason sich in keiner Weise vor, im Gegenteil. Der Weg führt orographisch links einen Seitengletscher hinauf über steile Kalkhänge, dann queren wir den Gletscher nach rechts, hacken ein wenig in einem Eistrichter herum und sind mit der Sonne um 9 Uhr im obersten Firnbecken. Unser Ziel, der Endkamm des Batura, scheint ganz nahe, aber noch sind es über anderthalb ermüdende Stunden, in dem immer weicher werdenden Schnee und in der heißen Sonne, bis wir den Kamm erreichen. Das Licht ist so gleißend, daß meine Sonnenbrille nicht mehr reicht. Wolfgang kann aushelfen. Er spürt die Höhe etwas - verständlich - während ich keinerlei Höhenbeschwerden habe. Nur noch einige Meter. Sie sind voll Spannung! Was werden wir sehen? Werden wir einen Übergang finden? Und dann ist es erreicht, und wir blicken hinaus nach NW, in unbekanntes Land -- unter uns ein weites, nach Norden offenes Gletscherbecken, begrenzt von zackigen Bergen, niedriger als unsere, aber fast ebenso wild und schön. Ein Übergang in dieses Tal, das dann den Weg nach Afghanistan-Rußland vermittelt, ist wohl möglich, aber nur für gute Bergsteiger bei guten Verhältnissen. Vor uns stürzt eine 3-4000 m hohe steile Firnflanke zum Nordgletscher ab. Wir rasten. Es ist schwer, unsere Gefühle zu schildern. So ist wohl Glück! Wir sind am Ziel eines langen, anstrengenden Weges. Das Wetter ist strahlend und wolkenlos, und die Berge, vor drei Tagen noch so drohend und so feindlich, leuchten über uns, und sie sind wie unsere vertrautesten Freunde. Müssen wir nach dem Warum fragen? Wir müssen eben zu ihnen, und es ist zwar schön, aber eigentlich unbedeutend, daß wir die ersten Menschen hier sind, und daß

und daß wir Landschaften sehen dürfen, die noch nie ein Mensch zuvor gesehen hat, aber daß Gott uns geholfen, hierdurch unsere Aufgabe zu vollenden, dafür bin ich aus tiefstem Herzen dankbar. Ich steige rasch noch eine Stunde höher auf einen 5333 m hohen Grenzgipfel und arbeite wieder wie gestern mit Wolfgang, der unten geblieben ist, zusammen. Auch die Träger sind im Glück und spüren die Bedeutung.

Als wir über einen ausgesetzten und recht schwierigen Firngrat den Gipfel erreichen, umarmt mich Akbar sogar.

Um 12.30 Uhr sind wir fertig. Rasch noch ein Brief an Maria. Wie tief bin ich hier mit ihr, mit den Kindern und mit den Freunden - vor allem mit Hans und Walther - und mit Mutter Brecht verbunden. Es sind die tiefsten Erlebnisse dieser Reise. --

Morgen ist wieder Sonntag. Ich werde allein hier sein - weil ich auf Schuhmacher und zum Filmen warten muß - und den Tag genießen. Zuerst kommt ein Brief nach Hause, dann an die Freunde, dann leider die notwendigen und dann ein Photobummel durch die Oase. Seit acht Tagen ist es nun eigentlich ein ständiges Abschiednehmen, seit wir vom Batura- paß zurückwandern. Ein letzter Blick auf einen besonders schönen Berg, eine Blume, die nur in dieser Höhe und in dieser Zeit blüht, dieser kleine See, der alte Lagerplatz, die Hirten. Die Hänge neben dem Batura haben als Festkleid Rosenschmuck angelegt.

Nun eilt die Zeit wieder sehr fühlbar auf uns zu und man fängt schon wieder die europäische Unsitte an, Programm zu machen. Für mich ist im Karakorum die wichtigste Arbeit abgeschlossen und den Rest, auch wenn er mich noch vierzehn Tage in Anspruch nimmt, kann man getrost als "Abstauben" bezeichnen.

Dam geht's noch zum Nanga Parbat.

## PFINGSTFAHRT ZUM PIZ KESCH 1955

Sollte der ASC jemals besonders raffinierten und erfahrenen Mitgliedern Orden an die alpin keuchende Brust drapieren, so sehen wir gern unseren Tourenwart darunter, denn sein Vorschlag war einer seiner besseren.

Immer wieder konnte das vor uns liegende Geröll als Straße ausgemacht werden. Immer wieder sahen wir im Geiste die eine "Brücke" darstellenden Baumstämme unter uns brechen. Bis es endlich in Chaclavot ein Ende hatte: das Tal, die Straße, die Wiesen. Und die Mannen des ASC schoben ihren so geliebten Wagen auf diese letzte Wiese, hoffend, daß er nicht abrutsche oder daß gar ein Wolkenbruch ihm Schaden täte.

Die gesamte Bevölkerung des Dorfes, im ganzen ein Mann und eine Frau, sahen uns wohlwollend beim Ausladen zu und reichten uns Suppe und Wein. Traditionsgemäß wurden größere Mengen Nahrungsmittel eingenommen, und da es kein Bier gab, wurde schon nach zwei Stunden in Richtung Kesch-Hütte aufgebrochen.

In steilen Kehren ging es bergan zur Gletscherzunge, wobei die gewaltigen Lasten diesen und jenen Schweißtropfen den rötlich angelaufenen Astralleibern entwandten. Doch eine regenschwere Wolkenbank senkte sich sanft über uns, und im Nebel begaben wir uns auf Hüttensuche ins Ungewisse. Nachdem die verschiedensten Richtungen vorgeschlagen worden waren, plötzlich ein freudiger Schrei aus unserer Mitte, dicht über uns hatte einer die Propeller einer Windmaschine schemenhaft kreisen sehen. So erreichten wir nach ungefähr dreistündigem Aufstieg die menschenleere, unbewirtschaftete Keschhütte (2038 m) des SAC, deren Sauberkeit und großzügige Einrichtung wohl jedemin angenehmer Erinnerung bleiben wird. Die gemeinsamen Bemühungen, mit fünf Mann die gesamte Hütte gleichmäßig zu belegen und zu beleben, waren sehr erfolgreich. Unter der erfahrenen Leitung Rolf Maiers brannte im Herd des Winterraums ein lustiges Feuer, und verheißungsvolle Dünste zogen durch die Luft: Die durchnäßten Klamotten über dem Herd begannen langsam zu trocknen und

und ebenfalls zu duften. Doch wurde auch tüchtig gevespert, und nach einigen Liedern teilten sich die Wackern überaus gleichmäßig die reichlich vorhandenen Decken, um sich zur verdienten Ruhe zu legen, nachdem beschlossen worden war, das Schlafgemach wegen möglichen ungünstigen Kaltluftströmungen nicht zu lüften.

Wer am anderen Morgen, am Pfingstsonntag, den überaus energieverzehrenden und gesundheitsschädlichen Entschluß faßte und zum Fenster sah, konnte zu seiner Beruhigung die bekannte Tapete mit Nebel und Schneetreiben erkennen. Schon um halb zwölf soll sich der Letzte aus den Decken geschält haben, ein reichliches Frühstück belohnte ihn für diese eminente Leistung.

Gegen dreiviertel eins nachmittags sah man dann fünf Punkte auf dem Gletscher sich in Richtung Piz Kesch bewegen. Die Sicht hatte sich gebessert, und der Nebel ließ sich ab und zu zu einer Orientierungsaufklärung hinreißen. Kurz vor dem Einstieg entzifferte dann noch einer aus dem Führer, daß wir die Ehre hätten, uns auf der Randspalte zu befinden, was uns bewog, mit dem Abschnallen noch zu warten. Nach einigen Metern aber machten wir uns doch sturmfertig, fingerten mit klammen Fingern nach den Seilen, zogen die Mützen ins Gesicht, faßten den Pickel fester und bewegten uns in knietiefem Schnee nach oben, wo die Sicht auf das Allernotwendigste und auf dem Gipfel schließlich auf ein Minimum beschränkt war. Doch nicht der Aussicht wegen, nein, auch so war es für uns ein Erlebnis, hatten wir den Gipfel doch unter sehr instruktiven Bedingungen bezwungen.

Wir befanden uns keine zehn Minuten auf dem Abstieg, als der Nebel aufriß, und zwischen Wolkenfetzen und blauem Himmel sich um uns eine noch winterliche Bergwelt aufat. Das war schon maßlos traurig, und um ein Haar wären wir noch einmal umgekehrt. Doch die Zeit drängte.

Jodler erreichten unser Ohr. Bei näherem Zusehen wurden zwei schwarze Ameisen auf dem Gletscher entdeckt. Bei der Abfahrt wurde noch die Variante "Blick zur Rascherhütte" gemacht, dann wurde auf dem weiten, flachen Schneefeld in Richtung Keschhütte geschossen, wobei die schon vorher beobachteten Ameisen sich als zwei Schweizer entpuppten, die unse-

re Hütte suchten. Der eine konnte von uns nach spezifischen Merkmalen schließend als Mädchen besten Jahrgangs identifiziert werden, nach dem Verhalten des anderen wurde auf deren Vater oder Onkel geschlossen.

in der Hütte ereiferten sich die Kampfgefährten nun ungemein. Es wurde geheizt, gekehrt; beim Spülen und Abtrocknen hatten wir Hilfe. Rolf tat beim Anblasen des Herdes sein Letztes und mußte daher sein soeben mühsam eingenommenes Mahl draußen vor der Tür den Unterirdischen opfern, - es wurde allgemein auf Rauchvergiftung geschlossen. Als auch die Kehlen geschmiert waren, erklang lieblicher Gesang aus rauhen Männerkehlen, sanfte Lieder wurden gelispelt, in denen gerauft, gestochen und geraubt wurde, Tod und Teufel wurden mehrmals zitiert, und als wir uns endlich als "Herren der Welt" besangen, wurden wir von den beiden schweizer Neuankömmlingen interessiert beobachtet. Doch haben sie auch mitgelacht und sich am anderen Morgen sogar angeboten, die Hütte sauber zu machen, damit wir eher abrücken konnten, was für sie sicher keine Kleinigkeit war.

Ein dunkelblauer Himmel lachte uns, als wir in Pulverschnee nach einigem Zögern die Porchabella (3079 m) ansteuerten. Die Rucksäcke ließen wir unten liegen, sowie eine steile Spur bis zum Einstieg. Nach müheloser Kletterei hockten wir dann auf dem Gipfel, strahlend und glücklich, unter uns ein Wolkenmeer, über das nur die ganz Großen hinaus zum Himmel sehen durften; und mitten drin wir in unserer ganzen Unbekümmertheit. Nur ungerne stiegen wir ab, mußten wir doch am selben Tage wieder heimfahren.

Dann schossen wir hinab zu unseren Rucksäcken und weiter taleinwärts, allwo im letzten Tobel bei maximaler Ausnutzung des restlichen Schnees Johannes, der Blauäugige, bei einer Spitzkehre so erfolgreich war, daß er noch mehrere Wochen später beachtlich hinkte und sein geschwollenes Bein verfluchte. - Mangels gekacheltem Bad und sonstiger Badebekleidung wurde dem unten vorbeifließenden Gletscherbach eifrig zugesprochen, und die Dreitagebärte fanden ihr Ende in den kalten Wogen, die sich vom Blute der Wackeren röteten.

Zufrieden und vom Bad beflügelt saßen wir nachher im Wagen, der uns

über Albula, Thuisis und Chur wieder in die Heimat entführte. Seidel

## VENEDIGER ♦ FAHRT

1958

Wirsch kann man das Wetter nicht nennen, als Herr Bruhn, Klotz und ich frühmorgens mit dem VW starten. Naßkalt fegt der Schnee über die Alb. In Ulm stößt AH Hofmann zu uns. Daß Herr Bruhn noch berufliche Ambitionen hat, rächt sich sofort. Pfeifend entweicht, am Ziele angelangt, die Luft aus dem neuen Reifen. Natürlich spielte ein krummer Baustellennagel den Bauleuten diesen Streich. Unser Betätigungsdrang reagiert sich bei dreimaligem Reifenwechsel so ziemlich ganz ab. Aber diese gutgelöste Fleißaufgabe rührt den Petrus. Das Wetter wird immer besser und bei strahlender Sonne stärken wir uns im bekannten Rasthaus Irschenberg. Begeisternd schön ist die Fahrt durch die Berge. Bis weit hinauf sind die Hänge aper und an vielen Stellen blühen Krokus und Märzenbecher. Da wir aber zum Skifahren wollen, freut uns der Schnee und der rege Skibetrieb am Pass Thurn noch mehr. Bei Sonnenuntergang erreichen wir Rosenthal, wo uns im alten Gasthof ein Glühwein bald die nötige Bettschwere gibt.

Sonntagmorgen. Für uns heute kein Ruhetag. Der "Hochtourist" sagt: Sieben Stunden Aufstieg und 1700 m Höhenunterschied bis zur Kürsinger Hütte (2545 m). Das drückt auf die Stimmung. Als beim Packen auch die Rucksäcke noch unbarmherzig schwer werden, beschließen unsere beiden Senioren, den größten Teil des Gepäcks einem Träger zu überlassen. Nach einigem Hin und Her findet sich auch ein ältliches Exemplar dieser Gattung, das sehr schnell seine Chancen in der freien Marktwirtschaft erkennt. Der Sonntagspreis, den er verlangt und auch bekommt, steht stark im Gegensatz zu seinen mäßigen Amateureigenschaften als Träger. Wir hinterlassen ihm ein 25 kg Säckchen - er wird uns ja bald einholen.

Schon nach einem Kilometer gibt uns ein Wegweiser neuen Auftrieb: Nur noch zweieinhalb Stunden zur Postalm. Dort, das wissen wir, haben wir

den halben Weg geschafft. Aber nach der angegebenen Zeit stehen wir erst naßgeschwitzt bei dem föhnigen Wetter vor der Berndl-Alm. Eine ausgiebige Brotzeit hilft die Enttäuschung überwinden. Die Felle werden angeschnallt und nach weiteren eineinhalb Stunden über flacheres Gelände erreichen wir endlich die Postalm. Da wir schon den ganzen Morgen auf Postalm eingestellt sind, kehren wir auch konsequent wieder ein. Das Wetter ist schlechter geworden, die Zeit fortgeschritten, destruktive Gedanken keimen auf diesem Nährboden: Morgen sei auch noch ein Tag, und hier könne man gut übernachten, das Wetter sei eh nichts und überhaupt am ersten Tag so ein Schinder! Zwei Österreicher an unserem Tisch entschließen sich sogar: "in ein anderes Gebirg' zu fahr'n, wo's an Schnee hat und a guat's Wetter is. An Lift is a net schlecht"! Solch fauliges unalpines Gedankengut wirkt abstoßend auf uns. Man besinnt sich wieder auf große Leistungen und Traditionen im ASC und will auch im fortgeschrittenen Alter noch seine alpine Potenz beweisen, ganz besonders wenn man ausnahmsweise keinen Rucksack schleppen muß. Die die Clubmitgliedschaft begehrenden Gäste wollen ihr Durchstehvermögen auch mit Rucksack beweisen und so zieht man allgemein ob des selbstverständlichen Beschlusses befriedigt wieder los (wenn die Gäste damals gewußt hätten, wie froh man im ASC war, daß sich überhaupt jemand für den Club interessierte!) Schon nach dem ersten Hang müssen wir gegen einen Sturm ankämpfen, der mächtig von Süden durch die türkische Zeltstadt herunterbläst. Aber schließlich schaffen wir es doch nach insgesamt fast 8 Stunden, ziemlich fertig, da völlig untrainiert. Von unserem Träger haben wir seit der Berndlalm nichts mehr gesehen. Der nützt unseren entscheidenden Fehler aus und versäuft in der Postalm die für ihn dort zurückgelassene Löhnung!

In der Nacht pfeift und heult der Sturm wieder ums Haus, nachdem er abends nachgelassen hatte. Morgens drückt ein Windstoß mit lautem Knall eine Scheibe ein. Zu all dem scheint die Sonne, und so versuchen einige Zünftige des tagelangen Wartens in der ausgekühlten Hütte müde, einen Hüttenwechsel. Schon nach den ersten 50 m wird einer umgeblasen, und sich teilweise auf allen vieren bewegend, kehren sie wieder um. Bei dem Wetter können wir weder den Träger noch unsere Wangener erwarten. Doch am

frühen Mittag erscheinen Marianne, Rolf und Günther eisverkrustet in der Hütte. Sie hatten auf der Postalm übernachtet und sich dann eisden durchgekämpft. Der miserabel ausgerüstete Träger gab unterhalb des Gletschers auf und ließ den Rucksack an einer Markierungsstange liegen. Zu dritt fahren wir dann bei prächtigem Wetter hinunter und holen, um keine weiteren Risiken einzugehen, das Gepäck selbst. Vater und Sohn Hofmann fahren dabei aneinander vorbei, ohne sich zu erkennen. Wenn uns auch diese kleine Rettungsaktion im Grunde Spaß macht, so gilt doch der Spruch: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Am Dienstag kann auch das nicht ganz hasenreine Wetter unseren Auftrieb nicht zügeln, und es soll gleich der Großvenediger sein. Als wir uns schließlich den harten steilen Hang zur Venedigerscharte hinaufgeschunden haben, müssen wir erkennen, daß sich durch diesen Schinder nur die Abfahrt verlängert hat. Scharfes nebliges Schneetreiben macht den weiteren Anstieg sinnlos. Es wird zum Rückzug geblasen, und die Abfahrt entschädigt uns über weite Strecken für die gehabte Mühe.

Strahlendes Wetter treibt alle am nächsten Morgen bald von den Lagern, und wir sind uns einig: heute fällt der Großvenediger. Günther ist mit seiner athletischen Figur, dem Bürstenhaarschnitt, Gletscherbrille, Bundhosen und Asmü-Kombirucksack mit Blitzableiter weitaus das beliebteste Vordergrundmodell der Fotografen unter uns. Ob farbig oder schwarzweiß, mit männlich-alpinem in die Ferne schweifendem Blick zierte er viele Aufnahmen und schlägt an vordergründiger Beliebtheit sogar unser Skihaserl Marianne. Die warme Sonne verlockt zu mancher kleiner Rast. Aber schließlich schnallen wir die Skier unter dem Gipfelgrat ab. Sogar Seil und teilweise Steigeisen werden angelegt - weil man sie ja mitgeschleppt hat. Gut gesichert darf jeder einzeln den höchsten abbruchgefährdeten Punkt betreten. Die Kameras werden ausgetauscht - Aufnahme - so jetzt nimmst du mich auch auf.... Die Aussicht ist aber phantastisch schön. Im Osten liegt klar die ganze Glocknergruppe, im Süden, Westen und Norden türmen sich ständig wachsende und verändernde Haufenwolken aus den Tälern empor. Lange halten wir bei Windstille Brotzeit kurz unterhalb des Gipfels. In gutem Pulverschnee geht es flott hinab zur Scharte

und im gleichen Schwunge ohne Felle auf den Kleinvenediger. Der Wolkenkranz um uns ist enger geworden und verspricht nichts Gutes für den nächsten Tag. Aber noch haben wir Lage-Energie. Sie wird in eine herrliche Abfahrt verwandelt. Besonders für den schon 57jährigen Kämpen Hofmann war es ein erfolgreicher Tag, hatte er doch die Bestätigung, es geht noch. Heute haben wir uns einen Roten verdient, und erst lange, nachdem das nette Stubenmädchen aus Krimml kassiert hat, geht's in die Falle.

Es schüttet förmlich nassen Schnee am Morgen, dazu kaum 10 m Sicht - das ideale Wetter zum Ausschlafen. Nicht einmal zum Rutschen am Hang hat man heute Lust. So verkochen wir möglichst viel von unseren Suppen- und Benzinorräten (wir wollten ja auf eine Selbstversorgerhütte wechseln) und wälzen uns dann vollgefressen auf den Lagern, den ASC-Liederschätz mit satter Stimme pflegend. Nachmittags setzt Rolf eine große Rettungsübung mit Skiverschraubung im Schlafsaal an. Marianne ist das wehrlose Opfer. Kopf voraus die Treppe hinunter und scharf in die Kurve - Krach. Albrechts schöner Haselnußstecken ist am Teller abgebrochen. Leider muß die Übung nun abgebrochen werden, sehr zur Freude von Marianne. Der Stock erhält handwerklich einwandfrei eine neue Spitze; nur der Albrecht meint am andern Tag, der eine Stock komme ihm so kurz vor!

Als am Freitag das Wetter kaum besser ist, entschließen wir uns zur Heimfahrt. Durch tiefen Neuschnee geht's hinunter zur Postalm. Die kolossale Wirtin mit ihren schätzungsweise 3 1/2 Zentnern Lebendgewicht wird immer wieder bestaunt; was für eine Leistung, sich selbst bis hier herauf zu schleppen! Bis eine Stunde vor Rosenthal rutschen wir noch auf den unmöglichsten Schneespuren vorwärts. Dann muß sogar Günther abschnallen. Bald sitzen wir wieder gemütlich in den Autos und fahren nach Kitzbühel zur Jause. Wir übernachteten in Jenbach, während die Wangener schon zelten. Ein großes gemeinsames Weißwurstessen im "Donis!" beschließt die trotz des Wetterpechs schönen Venedigertage. Thorbecke

## SOMMERCLUBWOCHE IM ADAMELLO 1958

Anlaßlich der Sommerclubwoche 1958 verbrachten wir diesmal einige Tage im Gebiet des Adamello. Dieser Gebirgsstock liegt ungefähr südlich des Ortler und westlich der Brenta-Gruppe. Die Gegend ist ziemlich einsam und sehr wenig besucht. Es soll dort sogar noch Bären und Steinböcke geben. Gesehen haben wir allerdings keine. Obwohl das Adamello-Gebirge noch ziemlich hoch ist - seine Gipfel haben eine Höhe zwischen 3000 und 3500 m - bietet er sehr schöne, nicht besonders schwierige Touren.

Am 22. August früh um 6 Uhr führen wir mit dem VW unseres AH Klotz in Untertürkheim los. Wir waren zu viert: H. Klotz, O. Häuser, J. Ansoerge und M. Weippert. Die Fahrt ging über Füssen, Fernpaß, Reschenpaß, Meran, Bozen, Trient bis Tione, wo wir nach 14-stündiger Fahrt ziemlich müde und zerschlagen ankamen. In Trient gabs noch ein kleines Intermezzo mit einem übereifrigen Verkehrspolizisten. Er wollte unbedingt den Namen unseres H. Klotz aufschreiben, weil er ein ziemlich versteckt angebrachtes Verkehrsschild - wir konnten es auch nachher nicht finden - übersehen habe. Erst nach langem Hin und Her, mit einigen schwäbischen Ausdrücken unsererseits gewürzt, durften wir unsere Reise fortsetzen. Nach einigem Suchen fanden wir in Tione ein, wenn auch nicht gerade billiges, so doch leidlich bequemes Quartier.

Während wir auf der Fahrt von Landeck an sehr schlechtes, regnerisches Wetter hatten, brachte uns der nächste Tag stählenden Sonnenschein und blauen Himmel. Wir hatten durch das Rendena Tal bis Pinzolo eine herrliche Fahrt. Von dort führte eine schmale Straße, schon eher ein Feldweg, den Génova-Bach entlang ins Innere des Adamello-Stockes. Unser Wagen hatte dabei einiges zu leisten, aber mit unserer tatkräftigen Unterstützung überwand er alle Hindernisse bis zum Rifugio Bedole, der Endstation unserer Autofahrt. Mit dem nötigsten Gepäck - mindestens die Hälfte war Proviant - tippelten wir dann zur 2 1/2 Std. entfernt liegenden Mandrone-Hütte los. Oben waren wir dann angenehm überrascht, als hinter der alten baufälligen Mandrone-Hütte - sie war noch viel schlim-

mer, als man sie uns beschrieben hatte - plötzlich ein riesiger Palast von Hütte vor unseren erstaunten Augen auftauchte. Beinahe wie im Märchen. Die Hütte übertraf dann auch alle Erwartungen. Vor ein paar Monaten erst eingeweiht und eröffnet, bot sie alle Bequemlichkeiten und Genüsse, wie man es sich hier oben nicht schöner vorstellen konnte. Es gab sogar fließendes Warm- und Kaltwasser, von der charmanten Wirtin ganz zu schweigen. Wir hatten es ihr anscheinend gleich angetan, und als wir ihr von einem kleinen Spaziergang zum Marocco-Paß noch einige Blumen mitbrachten, hatten wir es endgültig gewonnen. Diesen Trick mit den Blumen muß man sich merken, er stammt, wie nicht anders zu erwarten, von unserem weltgewandten und erfahrenen AH Klotz.

Der Anstieg vom Mandrone Haus zur Lobbia-Alta-Hütte am anderen Morgen war alles andere als bequem. Die Sonne brannte immer heißer, die Rucksäcke drückten immer schwerer und der Schweiß floss in Strömen. So arbeiteten wir uns mühsam - und auch fluchend - über die riesigen und scharfkantigen Blöcke der Randmoräne des Mandronegletschers hoch, bis wir dann endlich den Gletscher oberhalb des letzten Eisbruches überqueren konnten. Von dort ging es dann etwas zügiger und leichter weiter.

Die Lobbia-Hütte, ein ziemlich großer Steinbau in 3000 m Höhe, hatten wir zu unserem Standquartier für die nächsten Tage ausersehen. Sie war geräumig, aber ein "krasser Fehlbau" wie im AV-Führer zu lesen steht, denn sie war zu groß und daher ziemlich kalt und ungemütlich. Der Hüttenwirt, der auf den schönen Namen Csekini Dante hörte - kein Nachfahre des Dichters - war ein ausgezeichnete Koch, wie wir mehr als einmal erfahren konnten. Der Skikurs, der hier oben im Sommer abgehalten wird, war einige Tage zuvor abgereist, so daß wir die einzigen Gäste waren. Es war uns auch lieber so, obwohl ich nichts gegen Skihaserl einzuwenden habe, auch nichts gegen italienische. - Eine bedeutende Einrichtung des Hauses ist noch erwähnenswert. Wollte man nämlich sein natürliches Bedürfnis verrichten, so mußte man sich hinters Haus begeben, wo in einiger Entfernung ein kleines Hüttlein ganz dicht an einem hohen Abbruch stand. Man mußte dabei immer einen Augenblick abpassen, bis der hier oben ständig wehende Wind etwas nachließ, denn die Bude schwankte

sonst zu stark. Außerdem war ihr Boden, wie der Pfad zu ihr immer ziemlich vereist. Eine gefährliche Angelegenheit, am sichersten am Seil zu begehen. Dafür hatte man aber von dort durch das kleine Fenster einen wunderbaren Ausblick auf den Mandronegletscher und die ihn umgebenden Berge, daß wir sogar einige Male mehr als unbedingt nötig dorthin wanderten, um von dort zu fotografieren. In jeglicher Beziehung eine Fotografierhütte.

Am Morgen des nächsten Tages, es war Montag, ging es früh aus den Federn - früh wenigstens für ASC-Begriffe. Wir wollten gleich den höchsten Gipfel der Gegend, den Adamello (3554 m) versuchen. Diese Tour war nämlich auch als Einlauftour nicht besonders schwierig. Bei leidlich gutem Wetter zogen wir um 6 Uhr los. dabei leistete uns die Spur einer Karawane Italiener, die spät abends noch ankamen und früh wieder losgingen, gute Dienste. Nach einem langen Hatscher über verschneite Gletscher und einer kurzen Kletterei über den Ostgrat standen wir um 9 Uhr auf dem Gipfel. Es gelang uns eben noch einen kurzen Blick auf die umliegenden Berge zu erhaschen, dann verbarg uns der rasch aufkommende Nebel die Sicht. Immerhin, wir hatten unseren ersten Gipfel. Schnell noch ein Gipfelbild, und dann gings hinter den Italienern, die wir hier oben eingeholt hatten, wieder zurück. ~~Indem~~ nun aufkommenden Schneetreiben war es für uns recht bequem, noch jemand vor uns zu haben, denn so konnten wir lustig hinterdrein traben, ohne uns um die teils schon verwehten Spuren kümmern zu müssen. Spalten gabs in dem tiefen Schnee sowieso keine. Müde und hungrig, aber sehr zufrieden, langten wir nach 3stündigem Marsch wieder auf der Hütte an. Der Nachmittag wurde dann dem Schlafen gewidmet, was sollte man bei diesem Wetter auch anderes beginnen, dazu noch in diesem ungemütlichen "Fehlbau".

Es bestanden bei uns keine großen Hoffnungen, in den nächsten Tagen noch eine Tour starten zu können. Doch waren wir sehr erbot, als uns unser nimmermüder Wecker Ansorge am nächsten Morgen aus den Betten warf. Als wir aber durch das Fenster blauen Himmel sahen, hatten wir's plötzlich sehr eilig. Ein kurzes Rühstück - Waschen war Luxus - hurtig Seile,



Blick vom Crozon di Lares auf Care Alto

Pickel und die anderen Utensilien zusammengerafft, und schon waren wir auf dem Weg zum Crozon de Làres. Erst als wir die Hänge oberhalb des Lobbja-Gletschers querten, merkten wir, daß wir etwas vergessen hatten. Der Schnee war über Nacht so hart und glatt gefroren, daß wir immer wieder abrutschten und einfach nicht vorankamen. Da half nur eines: zwei Mann zurück - natürlich wieder die jüngeren - und Steigeisen holen. Wir verursachten unter dem Hüttenpersonal keinen geringen Aufruhr, als sie bemerkten, daß wir nur zu zwei zurückkamen. War etwas passiert? Als wir sie beruhigt hatten, wurden wir sogar noch ausgelacht. Wer den Schaden hat.....

Mit einer einstündigen Verspätung ging es dann zu viert wieder weiter zum Passo di Làres. Mit den Eisen war es auf diesem Firn ein herrliches Steigen, und wir kamen gut voran. Ein Versuch, den Gipfel über den Südgrat zu erreichen (normale Route im Sommer) schlug fehl, da die Platten zu tief verschneit und teils auch vereist waren. Überhaupt gab es für diese Jahreszeit hier oben bemerkenswert viel Schnee. Wir mußten uns deshalb über den Westhang zum Gipfel hochschinden, was sich dann allerdings am Ende als auch nicht besser herausstellte. Von hier oben hatte man einen sehr schönen Überblick über die Route zum Care Alto, und es wurde beschlossen, bei guten Verhältnissen ihn in den nächsten Tagen noch einmal anzugehen.

Der Abstieg und Heimweg war eine Schinderei. Wir waren, wie immer, zu spät aufgebrochen, dazu noch die Stunde Verspätung wegen der Eisen, und so mußten wir in glühender Sonnenhitze durch den nun mittlerweile aufgeweichten Gletscher waten. Trotz aller Vorsicht kam es bei den verschneiten Spalten mehrere Male vor, daß plötzlich einer auf dem Boden saß und mit einem, einmal sogar mit beiden Beinen ins Leere trat. Wir mußten dabei sehr scharf aufpassen, zum Glück brach keine der Schneebrücken ganz durch. Und mehr als einmal wurden dabei große Worte mehr oder weniger gelassen ausgesprochen.

Um das Wetter nicht ungenutzt verstreichen zu lassen, wurde der restliche Teil des Tages dazu benutzt, den Lobbja-Alta, unseren Hausberg, zu besteigen. Es war nur ein kurzer Spaziergang, der sich aber unbedingt

gelohnt hat. Ein herrliches Panorama tat sich vor uns auf. Von den Westalpen mit Mont-Blanc, Monte-Rosa, Matterhorn konnte der Blick ungehindert über Ortler und Dolomiten bis zu den Hohen Tauern in die Ferne schweifen. Es war einfach überwältigend. Am Abend saßen wir noch mit einigen Deutschen und Italienern in der Hütte zusammen, erzählten und sangen Lieder dazu. Es war sehr nett und gemütlich.

Der nächste Tag, ein Mittwoch, sah uns schon wieder früh auf den Beinen. Wir waren auf dem Weg zum Corno-Bianco, dem zweithöchsten Berg im Adamello. Ein Teil des Weges war uns schon von unserer ersten Tour bekannt, so daß wir schnell vorankamen. Über einige Firnhänge, einen kurzen aber heiklen Felsgürtel und den sehr steilen Gipfelhang erreichten wir den Gipfel. Es war herrliches Wetter und die Aussicht nicht minder schön als am Vortage. Daher machten wir ziemlich lange Rast. Nach dem obligaten "Gipfelei" - diese Prozedur wurde zum Gaudium der anderen in angeseiltem Zustand durchgeführt - stiegen wir auf der anderen Seite des Berges nach Westen zur Adamellospur ab, die nun schon sehr ausgetreten, daher äußerst bequem für den Heimweg war.

Am Donnerstag wollten wir nun den Care Alto Versuchen. Wir waren diesmal nur zu zweit, Jörg und ich. Die anderen beiden wollten einen Ruhetag einlegen. Bei sehr guten Verhältnissen legten wir den zu 5 Stunden angegebenen Weg in der Hälfte dieser Zeit zurück, was für unsere gute Form in diesen Tagen spricht. Wir hatten diese aber für den Rückweg auch bitter nötig. Der letzte Anstieg zum Berg war dann noch eine etwas kitzlige Sache, da der Grat teilweise vereist war und wir Stufen schlagen mußten. Der Rückmarsch wurde sehr langwierig, denn 2/3 des Weges waren direkter Osthang und die Sonne weichte den Schnee in ganz kurzer Zeit auf. Bis zu den Hüften mußten wir manchmal spuren und dabei wieder sehr auf die vielen Spalten achtgeben. Auf der Westseite des Cavento-Passes ging's dann wieder besser, hier war noch Harsch, so daß wir nach 5-stündigem Marsch wieder auf der Hütte waren, wo wir schon von den beiden anderen mit Tee erwartet wurden.

Diese hatten am Vormittag den nahen Cresta della Croce bestiegen; dort oben stand noch aus dem ersten Weltkrieg eine Kanone der Österreicher,

das war ein gefundenes Fressen für die Kamera. Das Gebiet des Adamello und der Dolomiten wurde ja damals von den Italienern und Österreichern sehr hart umkämpft, und man kann daher überall noch die Spuren dieser Kämpfe dort antreffen. Alte Granaten, Helme, ja ganze Unterstände sind hier oben noch zu finden.

Unser Urlaub ging nun langsam zu Ende. Noch am selben Nachmittag packten wir unsere sieben Sachen zusammen und stiegen talwärts. Auf der Mandrone-Hütte, wo wir noch in sehr guter Erinnerung waren, bekamen wir zum Abendessen eine riesige Portion Spaghetti "Grande con Adamello". Und bis spät in die Nacht saßen noch zwei von uns mit den weiblichen Wesen der Hütte am Küchenherd und versuchten, einen guten Eindruck zu machen. Die beiden hatten wohl keine große Tour hinter sich?

Nach einer kurzen, aber erfolgreichen Edelweißsuche stiegen wir dann am nächsten Tag nach Bedole ab, wo unser Wagen auf uns wartete. Von den Kühen, die hier weideten, wurde er schon als ein zur Natur gehörendes Stück angesehen, denn sie rieben mit sichtlichem Genuß ihr juckendes Fell an der Karosserie. Ein kurzes Bad im nahen Gletscherbach, der unheimlich kalt war, und ein frisches Hemd machten uns wieder etwas gesellschaftsfähiger für die Heimfahrt, und dann steuerten wir in flotter Fahrt talauswärts. Kurz vor Bozen, in Eppan, bezogen wir noch einmal Nachtquartier, unser letztes auf dieser Fahrt.

Am Samstag ließen wir dann unser letztes Geld noch in Bozen auf dem berühmten Obstmarkt liegen, ehe es dann endgültig auf die letzte Etappe ging. Wir fuhren den alten Weg über das Etschtal und den Reschenpaß zurück, glücklich, daß der Urlaub so schön - und doch ein wenig traurig, daß er schon zu Ende war. Für uns war es ein großes Erlebnis. Weippert

## HAUTE ROUTE

1959

Die Haute Route ist - für den der es nicht weiß - eine Überquerung der westlichen Alpen von Argentière nach Saas-Fee und wird hauptsächlich im

späten Frühjahr auf Schiern gemacht. Sie wird vielfach als die längste und großzügigste Schifftour der Alpen bezeichnet und ist in den vergangenen Jahren sehr viel von deutschen Schiläufern begangen worden, wie man in allen Hüttenbüchern nachlesen kann. Sie kann in beiden Richtungen gemacht werden, jedoch wird allgemein die von uns gewählte, von West nach Ost, bevorzugt. Für die Tour ist der ausgezeichnete Haute-Route-Führer von Toni Hiebeler in Verbindung mit der Schweizerischen Landeskarte zu empfehlen.

Schon vor Jahren hatte eine kleine Gruppe vom ASC in Chamonix eine Woche lang auf gutes Wetter gewartet und mußte dann unverrichteter Dinge wieder abziehen. Als nun Frieder Bitterle im vergangenen Winter auf die Idee kam, die Haute Route in Angriff zu nehmen, waren wir anderen zunächst nicht so hellauf begeistert und brachten einige Bedenken vor: woher das Training nehmen? Wie vollbepackt nach Chamonix kommen, ohne ein Vermögen für die Bahnfahrt ausgeben zu müssen? Woher die Zeit nehmen, da doch die günstigste Zeit für die Haute Route Anfang Mai ist, also gerade zu Beginn des neuen Semesters? Doch nach und nach fand sich für die meisten Fragen eine Lösung. Das Training sollte durch eine mehrtägige Eingetour im Mont-Blanc-Gebiet ersetzt werden, das Problem der Anfahrt wurde dadurch gelöst, daß uns AH Schott großzügig einen Opel-Rekord zur Verfügung stellte. Und die Bedenken, die ersten 14 Tage des Semesters zu schwänzen, wurden durch das eben bestandene Vordiplom stark gemindert. Von den weiteren Planungen und Vorbereitungen wollen wir schweigen, sie hätten, wie auch die resultierende Ausrüstungsmenge einer Himalaja-Expedition Ehre gemacht.

Am 1. Mai fuhren wir bei strömendem Regen, aber gut gelaunt und erwartungsvoll mit dem braven Rekord in Richtung Schweiz los. Wir hatten noch in letzter Minute die Absage des vierten Teilnehmers erhalten und mußten uns so eben als Dreierseilschaft begnügen. Nach einem kurzen Halt in der Schweiz erreichten wir am 2.5. Chamonix und schlugen Lager I auf dem Campingplatz auf, bestehend aus zwei Zelten, einem Auto und vielen weitverstreuten Ausrüstungsgegenständen. Nur gut, daß um diese

Jahreszeit niemand anders Lust hatte zum Zelten, er hätte keinen Platz mehr gehabt. Als wir, um unseren Zeltplatzaufenthalt zu legalisieren, nach dem Bürgermeisteramt suchten, richteten wir unser gewähltes Französisch an den ersten besten "Franzosen" und erhielten zur Antwort: "Des kann i ehna au net sage!" --

Am nächsten Vormittag starteten wir reichlich spät zur Einlaufftour in Richtung Montanvers. In mittäglicher Hitze stiegen wir auf den Geleisen der Zahnradbahn auf und erreichten bei dem noch geschlossenen Hotel das Mer de Glace. Über dieses ging es weiter zur unbewirtschafteten Requin-Hütte, die wir gerade noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichten. Daß wir am nächsten Tag auch wieder etwas spät aufbrachen, tat uns dann sehr leid, als wir uns in brüllender Hitze durch den oberen Teil des Vallée Blanche hinaufquälten. Ein Sonnenschutz aus Skistöcken und Anoraks schützte unsere müden Leiber eine Weile vor der Sonne. So erholten wir uns am nächsten Tag zuerst einmal auf der Turiner Hütte, um dann wieder über das Mer de Glace abzufahren, nachdem wir herausbekommen hatten, daß der Mont Blanc von dieser Seite schlecht zu machen war.

Am folgenden Tag wurden in Chamonix die letzten Vorbereitungen zur eigentlichen Haute Route getroffen. Da fast alle Hütten unbewirtschaftet sind, ist die Proviantfrage die schwierigste. Um nicht zu schwere Rucksäcke zu bekommen, ließen wir manche gute Wurst im Wagen zurück, die uns dann später in - vom Magenknurren unterbrochenen - Träumen vorschweben sollte. Den Wagen stellten wir in Argentière ein und schlugen dort noch einmal für eine kurze Nacht ein Zweimannzelt auf. Frieder verzichtete großzügig darauf, seinen Wigwam zu errichten und hielt ein stahlhartes Biwaktraining ab. Den Rheumatismus, der ihn an den nächsten Tagen plagte, hätte er aber schon längst vorher gehabt, wenn man ihn hörte.

Am Donnerstag, den 7.5., ging es um 4 Uhr los zur 1. Etappe, dem beschwerlichen Aufstieg zur Argentièrehütte, die wir noch am Vormittag erreichten. Wir waren die einzigen Bewohner dieser etwas verwahrlosten Bude. Am Nachmittag nebelte es ein und begann zu schneien, so daß wir

für den nächsten Tag schwarz sahen. Doch in der Nacht klarte es auf, und so konnten wir am nächsten Morgen um drei Uhr zur 2. Etappe aufbrechen. Die Abfahrt über den oberen Teil des Argentièregletschers mit Kerzenlaternen war ein Mordsspaß. Hin und wieder verlöschte eines der Lichter gewaltsam und aus der dann eintretenden Finsternis erschollen kräftige Flüche. Nun ging es in mehrfachem Auf und Ab über den Col du Chardonnet, das Fenêtre de Saleina bis zum Fenêtre de Chamoix, wo wir von der Scharte abseilen mußten, da der Fels unter dem Pulverschnee vereist war. Alle drei waren wir recht froh, als wir die nachfolgende Abfahrt durchs Val d'Arpette hinter uns hatten, da es dabei förmlich nach Lawinen stank. Weiter unten begegnete uns ein Zug Schweizer Soldaten, die zum Lawinenschießen ausrückten. Am selben Tag noch ging es mit dem Bus von Champex über Orsières nach Bourg St. Pierre, einem kleinen Nest am Großen Sankt Bernhard, wo wir in einer feudalen Pension ohne Klosett übernachten mußten. Der folgende Tag brachte am Nachmittag den Aufstieg zur Valsorey-Hütte in Schneetreiben und Sturm. Unterwegs trafen wir drei Reutlinger, die die Haute Route in umgekehrter Richtung machten, und zum Schluß noch auf den Mont Blanc wollten. Zehn Tage später hörten wir von ihrem Absturz.

Der nächste Tag, ein Sonntag, war unser erster eigentlicher Schlechtwettertag. Es stürmte und schneite derart, daß man kaum vor die Hütte konnte. Hier fiel uns zum ersten Mal auf, daß wir uns mit dem Proviant doch etwas verrechnet und in Orsières zu wenig eingekauft hatten. So war es unsere einzige Hoffnung, daß das Wetter am Montag besser würde, da wir sonst hätten wieder absteigen müssen. Als es noch am selben Abend wieder aufklarte, stieg auch unser Stimmungsbarometer wieder an. Am anderen Morgen ging es schon sehr zeitig los, da das schwierigste Stück der Haute Route, die Wächte am Plateau du Couloir, vor uns lag. Wir trafen jedoch den darunter liegenden Steilhang wie auch die Wächte in den besten Verhältnissen an und kamen mit den Steigeisen gut voran. Über die Wächte konnte man ohne die oft erforderlichen Eishaken und ohne Seil einfach drübersteigen. Es folgte eine herrliche Abfahrt mit 1600 m Höhenunterschied über den Durand-Gletscher, zur Chanrion-Hütte. Dabei mußte ein schneebrettgefährlicher Steilhang zu Fuß abgestiegen werden, wobei wir uns

dicht an die Felsen hielten. Auf der Chanrion-Hütte begann das Kohldampfschieben erst recht. Da von dort ein Talabstieg schlecht möglich war, galt es vor allem die Vignettes-Hütte zu erreichen. Diese Etappe ist die müheloseste, aber auch die eintönigste der ganzen Haute Route. Man steigt fünf Stunden über den gleichmäßig geneigten Otemmagletscher auf. Etwa eineinhalb Stunden von der Hütte entfernt kamen wir schlagartig in dichten Nebel und Schneetreiben. Da in kürzester Zeit sämtliche Spuren zugeschnitten waren, mußten wir zum ersten Mal mit Kompaß, Karte und Höhenmesser manövrieren, was wir bisher nur theoretisch bewiesen hatten. Die Sache hatte aber den Haken, daß der Höhenmesser infolge des Wetterumschlags eine starke Fehlanzeige aufwies, so daß wir uns nach einigem Suchen 200 m oberhalb der sehr schwierig zu findenden Hütte befanden. Ein kurzes Aufreißen des dichten Nebelvorhangs belehrte uns über unseren Irrtum. So erreichten wir mit mehrstündiger Verspätung die Vignettes-Hütte, die für uns Hungerleider einen ungewöhnlichen Schatz barg, 2 Körbe voll mit zurückgelassenem mehr oder weniger hartem Brot. Das war unsere Rettung und ersparte einen zeitraubenden Abstieg nach Arolla.

Am nächsten Tag war wider Erwarten herrliches Wetter. Er sollte uns die schönste Etappe der ganzen Haute Route bringen. Im ersten Morgengrauen erfolgte der Aufstieg zum Col de l'Eveque. Die Abfahrt auf der anderen Seite war bei Harsch mit leichter Pulverschneeaufgabe ein Genuß.

Weiter ging es über den Col du Mont Brülé zum Col de Valpelline, von wo aus sich zum ersten Mal der herrliche Blick aufs Matterhorn auftat. Daß an diesem Tag ein recht erheblicher Teil unseres Schal- und Farbfilmmaterials belichtet wurde, braucht wohl nicht weiter gesagt zu werden. Ein kleiner Ausflug ohne Rucksack zur Tête de Valpelline brachte eine lohnende Abfahrt zurück zum Col, von wo aus es dann vorsichtig über den stark verspalteten Stockgletscher immer im Angesicht der gewaltigen Nordwände von Matterhorn und Dent d'Hérens hinabging über Tiefenmatten- und Zmuttgletscher bis nach Staffalp. Unsere Hoffnung, an der dortigen Baustelle einen Lastwagen nach Zermatt zu bekommen, erwies sich als trügerisch, und so schlepten wir eben unsere müden Knochen



Nordwand der Dent d'Hérens

noch über die Landstraße hinab nach Zermatt. Wir erwischten ein günstiges, empfehlenswertes Quartier (Hotel Bahnhof) mit Küchenbenutzung und heißer Dusche, wo wir uns nach längeren Bädern, Rasieren und Schlemmereien wieder in zivilisierte, wohlgesättigte Menschen verwandelten.

Auch am nächsten Tag, den 14.5., ging es sehr "protzig" zu. Am Vormittag wurde, diesmal etwas reichlich, eingekauft. Und am Nachmittag fuhren wir sogar mit der Gornergratbahn bis zur Station Rotenboden, von wo aus wir in kurzer Zeit die Bétemp-Hütte erreichten. Es war die erste bewirtschaftete Hütte, die wir antrafen, und so rissen die drei Tage, die wir dort verbrachten, ein schmerzliches Loch in unsere Kasse. Wir mußten dort Holzgeld bezahlen, obwohl wir mit Benzin abkochten, und hatten auch zum ersten Mal Schwierigkeiten mit unseren ÖAV-Ausweisen. Von der Bétemp-Hütte aus wollten wir unseren ersten Gipfel machen, die Dufourspitze. So klingelte in der nächsten Nacht um 2.30 Uhr der Reisewecker in Jörgs Hosentasche. Ein Blick auf ein paar kümmerliche Sterne, und schon war in kürzester Zeit die ganze Hütte auf den Beinen, sehr zum Leidwesen des Hüttenwirts. Als dann nach dem Frühstück die ersten die Nase aus der Hütte streckten, sahen sie nichts als Nebel. Also wieder in die Fallen. Was der Wirt alles sagte, gehört nicht hierher, wollte man nicht urschweizerische Philologie treiben. Ein leichtes Aufklaren vor Mittag veranlaßte uns zu einem Angriff auf die Zwillinge Castor und Pollux. Aber mitten im Gletscherbruch machte es wieder zu, so daß wir schleunigst auf unseren gerade noch sichtbaren Spuren wieder abfuhren.

Da es am nächsten Morgen schön war, wollten wir noch einen Tag zulegen, um die Dufour-Spitze doch noch zu schaffen. Wir waren nicht die ersten, die aufbrachen, da tiefer Neuschnee lag. Aber wir kamen wie alle anderen nur bis zur Satteldohle (4300 m). Der weitere Aufstieg hätte Stunden erfordert, da überall unter dem Pulverschnee Blankeis war, was ein Stufenschlagen erforderlich gemacht hätte. Bis dann wäre aber der herrliche Pulverschnee, der auf der ganzen Abfahrt lag, dahin gewesen, so daß wir um der schöneren Abfahrt willen auf den Gipfel verzichteten. Am Tag drauf, es war inzwischen Pfingstsonntag geworden, kehrten wir der teuren und überfüllten Bétemp-Hütte den Rücken und brachen sehr

früh schon zur Britannia-Hütte auf. Über Stockhornpaß und Findelengletscher gelangten wir zum Fuß des Adlerpasses, der mit 3800 m der höchste Paß war, den wir zu überschreiten hatten. Der Aufstieg war ziemlich steil und anstrengend, vor allem, da noch ungespurt war. Aus ähnlichen Überlegungen wie bei der Dufourspitze verzichteten wir auch auf eine Besteigung des Strahlhorns und fuhren gleich zur Britannia-Hütte ab. Am Abend trafen dort von Saas-Fee kommend die Clubkameraden Bruhn und Kotz ein, die die Haute Route in umgekehrter Richtung vor hatten.

Am nächsten Morgen fuhren wir sehr zeitig nach Saas-Fee ab und genossen unsere letzte Abfahrt noch bis zum letzten Schneerest. Jörg fuhr per Anhalter zurück nach Chamonix und war noch am selben Abend mit dem Rekord zurück. Wir wollten nun alle drei wieder zurück nach Chamonix und als krönenden Abschluß unserer gipfellos gebliebenen Haute Route den Mont Blanc auf Schiern machen. Doch als wir das Rhönetal hinabfuhren setzte Schlechtwetter ein, so daß wir schleunigst umkehrten und über den Simplonpaß in Richtung Tessin fuhren, um am Ufer des Lago Maggiore in Locarno noch einige erholsame Tage zu verbringen. Am Freitag, den 23.5., trafen wir schließlich wohlbehalten wieder zu Hause ein.

Emter

## DOLOMITEN $\diamond$ FAHRT

1959

Spät am Abend des 23. August treffe ich auf der Lavaredo-Hütte ein. Gottlob findet sich unter dem Dach noch ein freies Lager. Die vorangegangenen Schlechtwettertage haben die meisten Bergsteiger vertrieben. Anderntags steht die Sonne schon ziemlich hoch, als ich endlich erwache. Das Wetter scheint wirklich gut zu sein. Das Barometer ist gestiegen. Außer mir befindet sich nur noch ein Schläfer im Raum. Die anderen sind wahrscheinlich schon hoch im Fels. Mit zugekniffenen Augen trete ich vor die Tür. Da stehen sie, die berühmten 3 Zinnen. Ganz links die Westliche, davor die Große und in der Mitte, breit hingelagert, die

Kleine Zinne. Nach rechts, zum Paternsattel hin, schließt sich die kleinste Zinne an. Eine luftige Felsbrücke verbindet sie mit dem Vorbau. Meine Finger werden ganz kribbelig, wenn ich meine Blicke so über die Grate und Türme wandern lasse. Es ist geradezu herausfordernd, mit welcher Kühnheit die Gelbe Kante in den Himmel steigt. Gleich renne ich die Treppe hinauf und wecke den Langschläfer. "Beau temps, aujourd'hui", murmelt er noch schlaftrunken. Ich entschuldige mich für die Ruhestörung und frage, mühsam/mein Französisch zusammenstotternd, ob er nicht Lust habe, mit mir zu klettern. Er zeigt auf seine zerschundenen Finger und streckt sich. Heute nicht, er sei noch zu müde von der Direttissima, die sie vor 2 Tagen durchstiegen hätten. Ich könne aber seine Kameraden fragen. Sie seien in dem und dem Zelt zu finden. Im Verlauf des weiteren Gespräches erfahre ich, daß mein Freund gar kein Franzose ist, sondern Engländer. Er käme aber gerade aus den französischen Alpen. Was sie denn da gemacht hätten, frage ich, jetzt in fließendem Englisch. Zu Anfang den Walker-Pfeiler, dann noch einige Eistouren. Da bin ich also an die Richtigen gekommen.

Nach kurzem Suchen entdecke ich das Zelt der beiden Angelsachsen. Einer von ihnen, Mike mit Namen, ist gleich bereit, mit mir zu klettern. Während er sich richtet, habe ich Zeit zu einem Erkundungsgang. Ich bin überrascht, wie viele Zelte um die Hütte herum zu finden sind. Es sind die Behausungen der "Extremen". Wilde Burschen mit langen Bärten und Löchem in den Schuhen sitzen davor. Während der eine kocht oder wäscht, ist sein Seilgefärte damit beschäftigt, die Fifis zu reparieren und den 35. Haken gerade zu klopfen. Wo das Zelt zugezogen ist, weiß ich, Bewohner in der direkten Großen, direkten Westlichen oder einer Variante. Viele Nürnberger sind unter den Kletterern zu finden. Auch einer aus Reutlingen sei hier, erfahre ich. Er mache aber keine besonderen Sachen, Comici-Nordwand, Gelbe Kante und so. In dem Zelt ganz rechts hause ein jugoslawisches Ehepaar. Ganz auf Draht die; hätten letzte Woche die Dru-Westwand gemacht.

Mittlerweile ist Mike fertig geworden, und wir steigen hinauf zum Paternsattel. Es ist kurz vor Mittag. Da haben wir genügend Zeit, um durch

den Preuß-Riß auf die kleinste Zinne zu klettern. Sie wirkt fast noch wuchtiger von hier oben. Vorbei an Stacheldraht und Unterständen des 1. Weltkrieges geht es zum Einstieg am Vorbau. Mike ist gleich oben. Ich folge nach. Ohne große Mühe wechseln wir, die prächtige Felsbrücke benützend, zur Kleinsten Zinne über. Nun müssen wir über kleingriffigen Fels in eine Mulde hinauf. Es soll die schwierigste Stelle sein. Mike versucht es. Als es mit dem Höherkommen nicht so recht klappen will, bietet er lächelnd mir den Vortritt an. Er klettert nämlich zum erstenmal in den Alpen, ist also sozusagen ein alpines Baby. Auf die Zehenspitzen gestellt, gelingt es mir, die notwendigen Griffe zu erhaschen, um mich daran hochzuziehen. Durch leichteren Fels steigen wir weiter bis zum Beginn des Preuß-Risses, der eigentlich kein Riß, sondern ein manchmal recht breiter Kamin ist. Mit großem Eifer fängt Mike an, sich hochzustemmen. Der Kamin ist eigentlich gar nicht so schwer, wie er von unten aussieht. Man muß sich nur möglichst weit außen halten. Dort wird es zwar mit der Zeit etwas luftig. Man findet aber gute Tritte und hat Platz zum Stemmen. Seillänge um Seillänge turnen wir in die Höhe. Das Spreizen macht mir wirklich Spaß. Wer hätte gedacht, daß der Mensch so biegsam ist. Mike fühlt sich wohler, wenn er im Grunde des Kamins klettern kann. Er weicht auch nach innen aus, als ein großer Klemmblock den Weg versperrt. Wohl oder übel muß ich hinter ihm durch das enge Loch kriechen. Immer kleiner werden die Menschen, die da unten am Paternsattel herumkrabbeln. Wenn die wüßten, wie schön es ist, hier oben zu klettern! Doch auch die schönste Kletterei hat ein Ende, wenn man - auf dem Gipfel ist. Staunend blicken wir zur Kleinen Zinne hinauf. Daß die soviel höher ist! Nachdem Mike die letzten Krümel seiner zerbrochenen Schokoladetafel aus dem Anorak gefischt hat, geht's ans Abseilen. Mit Karabinersitz und 80 m-Seil ein Vergnügen. Auch im untersten Teil der Schlucht zwischen kleiner und kleinster Zinne finden sich prächtige Abseilhaken. Wie der Donnerer selbst fahren wir zu Tal. Krachende Steine und Schwefelgestank künden unser Kommen.

Der nächste Tag dient der Vorbereitung. Unsere beiden Jorasses-Kletterer Clark und Chris wollen versuchen, die direkte Nordwand der Westlichen

Zinne zu durchsteigen. Vor wenigen Wochen erst ist es italienischen und schweizerischen Kletterern in nicht immer ganz edlem Wettstreit gelungen, den riesigen Überhang im unteren Wanddrittel zu bewältigen. Um den Nachfolgenden nichts zu ersparen, haben die Herren Erstersteiger sämtliche Haken wieder herausgeschlagen. Während Mike und Chris in Cortina Haken kaufen, wandre ich mit Clark zur 3-Zinnenhütte hinüber. Dort in der Hochburg der deutschsprachigen Kletterer haben die Schweizer eine Routenbeschreibung hinterlassen. Clark schreibt sie ab. Ich stelle mich derweil hinter's große Fernrohr und suche die Wände ab. Erst nach Einwurf eines zweiten Zehn-Pfennig-Stückes gelingt es mir, in der Comici-Nordwand einige Kletterer ausfindig zu machen. In den anderen Routen kann ich niemanden entdecken.

Gerade als wir den Heimweg antreten wollen, kommen zwei junge Leute auf uns zu. Sie hätten gehört, Clark wolle mit seinem Kameraden die Nordwand der Westlichen durchsteigen. Sie hätten dieselben Pläne. Ob man da nicht zusammen klettern könne. "Selbstverständlich", entgegnet Clark. Großzügig bietet er ihnen sogar den Vortritt an. Also dann morgen um 5 Uhr beim Einstieg.

Es ist noch dunkel, als wir am nächsten Morgen um die Benzinkocher herumsitzen und unser Frühstück einnehmen. Die beiden Nordwand-Kandidaten haben es sich anders überlegt. Sie wollen sich mit der Cassin-Route begnügen. Ihr Urlaub ist in 2 Tagen zu Ende. Das Nageln der Direkten kann aber länger dauern.

Schweigend ziehen wir hinauf zum Paternsattel. Ich bin froh, daß ich mit diesem heiklen Cassin-Quergang nichts zu tun habe. Am Fuße der Westlichen trennen wir uns. Mike und ich steigen hinauf zur Demuth-Kante. Die beiden anderen müssen noch ein Stückchen weiter. Vielleicht treffen wir uns am Gipfel. Die ersten Seillängen sind leicht. Wir gewinnen rasch an Höhe. Drüben in der Großen tut sich etwas. Den Lauten nach müssen es Franzosen sein, die sich da über die Dächer der Direkten hinaufarbeiten. Weiter rechts im schwarzen Fels der Comici-Route klebt eine Dreier-Seilschaft. Deutlich ist das Klicken der Karabiner zu hören, wenn die Franzosen eine neue Steigleiter einhängen. Wir müssen uns dranhalten, wenn

wir nicht zurückbleiben wollen. Mike klettert wie ein Wilder. Es ist noch etwas kühl hier im Schatten. Drüben die Zillertaler und Tauern glänzen bereits im Sonnenlicht. Ein griffarmer Quergang, dann stehen wir unter der Schlüsselstelle, einem kurzen Überhang. "Artificial climbing", hatte Clark gesagt. Das ist meine Spezialität. Ein paar Karabiner, groß genug, damit man hineinfassen kann, und schon bin ich oben. Bei kurzen Überhängen geht das viel schneller und kräftesparender als mit Steigleitern. Bei den Franzosen geht es indes nicht mehr so schnell vorwärts. Sie hängen jetzt wie Spinnen in der überhängenden Verschneidung, unter ihnen ist nichts als Luft. Wie Fliegen nehmen sie sich aus in der großen, gleichmäßig geschichteten Wand.

Mittlerweile ist auch Mike heraufgestiegen. Weiter gehts über ein senkrechtes Wandstück, das schon voll in der Sonne liegt. Ein brüchiger Kamin schließt sich an. Hier ist es nichts mit Spützen. Nur die fürchterliche Enge des Kaminschlundes schützt vor dem Herausfallen. Wir sind erleichtert, als wir endlich nach links in eine breite Schlucht hinüberqueren können. In ihr geht es zügig höher. Bald müssen wir zum Ausstiegsband kommen, das zum Gipfel führt. Oder haben wir das verfehlt? Einerlei, hier müssen wir auch zum Gipfel kommen. Je höher wir kommen, umso kleingriffiger wird der Fels. Das Wasser hat ihn glatt gewaschen. Wasser rieselt auch über einen Absatz, unter dem Mike jetzt hängt. Eigentlich müßte es schon längst heruntergefallen sein, das alpine Baby. Aber Mike ist Engländer. Er beißt die Zähne zusammen und schlägt einen Haken. Auch die Nähmaschine kann ihm nichts anhaben. Mit einem "damn it" zieht er sich hoch. Nun bin ich an der Reihe. Weit kann es nicht mehr sein bis zum Gipfel. Nur noch diese Verschneidung hoch und auf das überdachte Band hinaus. Aber dieses überdachte Band hat es in sich. Ein halber Meter Schutt liegt drauf. Mit unendlicher Vorsicht schiebe ich mich bäuchlings vorwärts. Endlich ist es geschafft. Mike hat nur ein paar mittelgroße Steine auf den Kopf bekommen. Die Franzosen sind unmerklich höher gekommen. Daß die biwakieren müssen, ist so sicher wie die Tatsache, daß wir auf dem Gipfel stehen. Auf markierten Pfaden geht es schnell hinab zu den Schutthalde und hinüber zur Hütte. Clark und

Chris warten schon lange auf uns. Das Wetter ist nicht mehr so schön, als ich am nächsten Tag mit Clark zur Gelben Kante hinaufmarschiere. Aber was macht das schon, wenn man so einen guten Vordermann hat. Rucksack haben wir keinen dabei. Das bißchen Schokolade und Zwieback können wir auch im Anorak verstauen. Die beiden anderen sind schon fest bei der Arbeit in der Egger-Route. Sie haben bereits zwei Seillängen durchgeeggt und dabei kein Steinchen liegen lassen. Mike klettert gerade "artificial", d.h. er versucht es wenigstens - in diese verdammten Trittschlingen hineinzukommen. Indes, das Spotten vergeht mir schnell, als ich mich nun selbst wie ein Wurm krümmen muß, um über einen Überhang wegzukommen. Clark unterstützt mich mit so kräftigem Zug, daß ich fast keine Luft mehr bekomme. Ich werde ernstlich böse, als er mir um ein Haar durch einen Seilruck die Mütze vom Kopf wirft. Auf diese Mütze bin ich doch so stolz!

Zwei leichtere Seillängen folgen. Dann queren wir hinaus zur Kante. Haken sind genügend da. Wenn wir denen folgen, können wir uns eigentlich nicht verirren. Hoffentlich verdichtet sich der Nebel da unten nicht. Die Hütte ist schon nicht mehr zu sehen. Clark klettert irgendwo hinter der Kante. Jetzt kommt er wieder zum Vorschein. Ein paar Meter steigt er noch hinauf, dann hat er einen luftigen Stand. Ich folge nach. Gerade, als ich mich um die äußerste Kante schieben will, reißt der Nebel auf. Ein Stein fällt von der schmalen Leiste, auf der ich stehe. Tief unten in der Schutthalde schlägt er auf. Ganz, ganz vorsichtig schleiche ich um die Ecke. Nun wird es etwas leichter. Zwei neckische Quergänge noch, dann stehen wir unter der überhängenden Verschneidung. Mit Trittleitern sollte das kein Problem sein. Clark hat es beinahe geschafft. In seinem Eifer übersieht er die nach links hinausziehende Hakengalerie, so daß er wieder zurückklettern muß. Die Haken sind schon stark angerostet. Clark hat Stand. Jetzt kommt ein schwäbischer Dickkopf an die Reihe. Mal sehen, ob sich das nicht ohne Steigleitern machen läßt! Oh ja, es geht schon, aber langsam, so langsam, daß ich vom inzwischen einsetzenden Regen gehörig meinen Teil abkomme. Clark sitzt, schön trocken, in einer Felsnische. Kaum bin ich bei ihm, da fängt es mit aller Macht an zu hageln. Der Himmel ist pechschwarz. In unserem Schlupfwinkel ist es

nicht ungemütlich. Jetzt haben wir Zeit, eine halbe Tafel Schokolade zu essen. Den Rest will Clark erst rausrücken, wenn er sicher ist, daß wir ohne Biwak auskommen. Es ist nämlich bereits vier Uhr. Eine Viertelstunde warten wir noch, dann müssen wir weiter. Der Regen hat noch nicht ganz aufgehört. Die Felsen sind ekelhaft naß und vor allem so kalt. Mit klammen Fingern ist es gar nicht mehr so einfach, über die Wülste hinwegzukommen. Clark setzt sein ganzes Können ein, um rasch Höhe zu gewinnen. So muß man klettern können, wenn man den Walker-Pfeiler ersteigen will!

2 Haken kostet uns der Ausstieg in die Gipfelrinnen. Bald sind wir oben. Blauschwarze Regenwolken hängen über den Cadinspitzen. Ein schönes Fotomotiv. Aber Clark hat schon den ersten Abseilhaken gefunden und fordert mich auf nachzukommen. Die Nacht bricht herein. Im Dunkeln tasten wir uns über die letzten Wandstufen. Unten in der Schlucht sind Stimmen zu hören. Es sind Mike und Chris. Sie kommen uns mit Kopflampen entgegen. "How are you", wollen sie wissen. "We are all dead", antwortet Clark.

Auf Gelbe Kante, Curry und Glühwein schläft sich's gut. Es ist beinahe Mittag, als ich aufwache. Clark und Chris sind fest am Packen. Ein Freund ist mit dem Auto gekommen. Mit ihm fahren sie heim. Mike will einen Tag länger bleiben. Er zeigt mir am Nachmittag Kletterprobleme an den herumliegenden Felsbrocken. Die meisten der Nord-, Süd- und Westwände sind Fingerkuppenprobleme. Ein großer, etwas überhängender Felsblock bereitet mir viel Kopfzerbrechen. Immer, wenn ich beinahe oben bin, entgleiten mir die Griffe. Lachend zeigt mir Mike ein kleines Loch. "Hier mußst Du Dich mit dem Mittelfinger der linken Hand halten, dann schnell umwechseln auf den Zeigefinger der rechten Hand." Aha. Jetzt klappt es. Befriedigt marschieren wir zur Hütte. - Kommt da einer mit dick verbundener Hand vom Paternsattel herunter. Es ist einer der Nordwand-Kandidaten von der 3-Zinnen-Hütte. Sein Freund hätte einen Reißverschluß gebaut, berichtet er. Reißverschluß? Ja, die Haken seien eben alle rausgegangen, und da hätte er den ganzen Ruck mit den Händen abfangen müssen. Noch eine Überraschung. Bei den Zelten redet's schwäbisch. Otto Pfannen-

schmid, Dieter Emter und Martin Weippert sind angekommen.

Der zweite Teil der Sommerclubwochen 1959 kann beginnen. Zunächst ist es erforderlich, die Flachländer ins alpine Geschehen einzuführen. Am Paternsattel und unter den Nordwänden kann ich am besten von den Erst- und Zweitbesteigungen berichten. Zwei Kletterer demonstrieren gerade eine Querung in der Nordwand der Großen Zinne. Im Laufschrift und mit eingezogenem Kopf passieren wir den steinschlaggefährdeten Wandfuß. Drüben, unter der westlichen Zinne sammelt einer entglittene Haken. Zwanzig Meter weit draußen zieht er sie zwischen den Steinen hervor. Unter dem großen Dach ist weder Schlinge noch Haken zu entdecken. Auch die Franzosen, die weiter links, einem Riß folgend, hochgestiegen sind, haben nichts zurückgelassen.

Am anderen Morgen zieht eine Trägerkolonne zum Paternsattel. Perlonseile, rot, blau, 80 m, 40 m lang, Biwaksack, Taschenlampe, alles haben sie dabei. Der arme Otto bricht schier zusammen unter der Last seiner Nah- und Fernobjektive. Die Dibonakante haben wir uns vorgenommen. Anfangs geht's nur langsam vorwärts. Der Fels ist ziemlich steil und noch kalt. Das 80 m-Seilmacht Schwierigkeiten beim Ablaufen. Auch ist es nicht ganz leicht, den richtigen Weg zu finden. Die Wand ist so gebaut, daß man überall und nirgends klettern kann. Indes, je höher wir kommen, umso flacher wird die Neigung. Schuttbänder zwingen zur Vorsicht. Vollen Klettergenuß bringt erst der große Kamin. In ihm gelangen wir bis unter die Vorgipfel. Nun müßte es eigentlich nach links weitergehen. Im Kletterführer steh's anders, rechts um eine Kante, empfiehlt er. Also nach rechts. Is nix, Nordwand! Zurück. Weiteroben, auch falsch. Jetzt wird's uns zu dumm. Wir steigen nach links hinauf und sind, nach Querung einer Schlucht, auf dem Gipfel. Jetzt wird gegessen, fotografiert und ins Gipfelbuch geschrieben. Reichlich spät machen wir uns an den Abstieg. Die Pfade sind gut markiert, so daß wir rasch weiterkommen. Am See von Auronzo blinken schon die ersten Lichter. Weit kann es nicht mehr sein, doch müßte man wissen, ob es jetzt links oder rechts weitergeht. Erforschen wir die Schlucht zur Linken! Da gibts nichts zu erforschen. Der Nebel ist so dicht, daß auch mit der Taschenlampe nichts zu

machen ist. Der Pfad nach rechts sieht besser aus. Aber hier gibt es so viele Pfade vom ersten Weltkrieg her. Auch sollten wir, laut Kletterführer, in der Schlucht zwischen Großer Zinne und Kleiner Zinne herauskommen. Nun denn, wenn's nicht anders sein kann, Biwaksack heraus! Sorgsam legen wir die Seile auf den Boden und setzen uns darauf. Einer bindet eine Reepschnur um die ganze Mannschaft, dann ziehen wir den Zeltsack über die Köpfe und sagen uns gute Nacht. 8 Stunden sind es bis zum Morgengrauen. Bis dahin kann ein gewisser Körperteil abgestorben sein. Die Seile sind so unbequem zum Sitzen. Alle halbe Stunde müssen wir aufstehen, um uns von den Strapazen des Sitzens zu erholen. Draußen ist es sehr kalt, im Zeltsack dagegen mollig warm. Das Kondenswasser wird von der Kleidung der Außensitzenden aufgesaugt. Sie sind auch schuldig, wenn der Zeltsack irgendwo zu kurz ist. Abgesehen von kleinen Nickerchen, findet niemand Schlaf. Nur Dieter, aber der schläft auch, wenn er eine kochende Wärme flasche im Bett hat. Beim aller-allerersten Sonnenschein sind wir fertig zum Aufbruch. Jetzt ist der Weiterweg ersichtlich. Wir müssen zu einer kleinen Scharte hinaufsteigen. Dort sind wir vor vier Jahren auch durchgekommen, erinnere ich mich. Eine halbe Stunde später liegen wir im Zelt.

Was tut man, wenn Nebel um die Gipfel streichen und wenn es so kalt ist, daß einem das Frühstücksbrot an die Hand gefriert? Man wartet ab. Dem Dieter ist das gerade recht. Er hat Bekannte in Sexten, bei denen will er sich einmal wiederrichtigsattessen. Otto, Martin und ich besichtigen derweil die Stellungen aus dem Ersten Weltkrieg. Am nächsten Tag ist das Wetter immer noch nicht besser. Wir beschließen, den Standort zu wechseln: Sellajoch. Dem Dieter ist das grad recht, er hat in Sexten niemand angetroffen. Die Leute haben ihm nicht einmal ein Vesper vor die Tür gestellt.

Am Sellajoch kenne ich eine Alm. Abgesehen vom Lautsprecher der neu erbauten Langkofel-sesselbahn ist es dort sehr schön. Zum Zelten gibt es viel Platz, soviel, daß Otto und Dieter nicht wissen, wo sie ihr Zelt hinstellen sollen. Als sie endlich fertig sind, kommt ein Geisbock mit seinen Misthufen und begutachtet die Innenausstattung!

Zum Klettern locken die nahen Sellatürme. Wir einigen uns auf den ersten. Er ist so kurz, daß kein Biwak zu befürchten ist. Das Gipfelwändchen hat's in sich.

Eigentlich könnte man es rechts durch einen Kamin umgehen. Aber das merke ich erst, wie ich oben bin. Weil nun die Karabiner in der Wand hängen, muß Otto wohl oder übel denselben Weg gehen. Martin und Dieter sollen es auch nicht besser haben. "Nur über diese Wand geht's zum Gipfel", ruft Otto hinunter. Zur Belohnung gibt's abends Pfannkuchen. Mit Olivenöl gebacken schmecken sie ausgezeichnet. Die Folgen zeigen sich am nächsten Tag, als wir zur Fünffingerspitze hinaufwandern. Nur gut, daß es so viele Felsbrocken gibt, hinter die man sich flüchten kann. Erleichtert machen wir uns über die einzelnen Finger der Fünffingerspitze her. Eine luftige Kletterei, dieser Südwestgrat. Sie macht allen Spaß. Schade, daß ein herabfallender Stein das neue 40m Seil verletzt. Durch den Schmidkamin hätten wir so schön abseilen können. Jetzt müssen wir über den Daumenschartenweg absteigen. Das Abseilen zu viert an einem Seil nimmt viel Zeit in Anspruch. Otto sieht schon das Gespenst des Biwaks heranziehen. Aber heute haben wir Glück, gerade noch rechtzeitig erreichen wir das Kar.

Allmählich sind alle klettermüde. Wenn nur diese langen Abstiege nicht wären, meint Martin. Er gibt damit das Zeichen zum Aufbruch. Otto und ich fahren Richtung Venedig, die beiden anderen nach Hause.

Bitterle

Im Jahr 1959/60 setzt sich der Vorstand folgendermaßen zusammen:

Peter Müller, Clubvorstand  
Jörg Ansorge, Schriftführer  
Frieder Bitterle, Tourenwart  
Karl Schott, Kassenwart  
Peter Haag, Kassenprüfer  
Erwin Zeller, Gerätewart

Anschrift des Clubs:

Akademischer Skiclub Stuttgart  
Stuttgart - N  
Geschwister Scholl Str. 34

Clubabende:

jeden Donnerstag ab 20 Uhr  
im Café Seeger, Calwer Str. 60.

# MITGLIEDERLISTE

## A. Im Raum Groß-Stuttgart

### Mitglied seit:

- 1957 Jörg Ansorge stud.phys. Berkheim Kr.EBlingen P 34539  
Dürrbeundstr.39
- 1934 Reinhard Bauer Dr.-Ing. Stuttg.-O,D 291948,P 291940  
Ameisenbergstr.58
- 1931 Fr.Beutelspacher Dipl.-Ing. Bad Cannstatt P 51234  
Brunnenstr. 53
- 1956 Richard Bez Dipl.-Ing. Aldingen/ Ludwigsburg  
Gartenstr.26
- 1950 Gerhard Bieder Dipl.-Ing. Vaihingen, Falterweg 15
- 1958 Frieder Bitterle cand.ing. Denkendorf/ EBlingen P34754  
Klosterhof 11
- 1952 Klaus Bohnenkamp cand.phys. Weillimdorf, Reissachstr.79
- 1957 Werner Brandt Dr.Dr.med. Stuttg.-S,D84541, P240156  
Bopserwaldstr.61
- 1931 Hans Georg Bruhn Ob.-Baurat Stuttg.-N,D 291755,P68498  
Eduard Pfeiffer Str.100
- 1951 Joachim Csaki Dipl.-Ing. Feuerbach,D 41946, P 83132  
Fleckenweinberg 64
- 1958 Dieter Emter cand. phys. Stuttgart Tübingerstr.105
- 1950 Edgar Engber Dipl.-Ing. Feuerbach, D 50244, P81736  
Fleckenweinberg 62
- 1930 Fiala Alfred Dipl.-Ing. Stuttg.-N, P 291480  
Albrecht Dürerweg 64
- Gründer Max Fischer Dr.rer.nat. Stuttgart O, P 240675  
Gänswaldweg 2
- 1956 Kurt Gluiz Dipl.-Ing. Kettenacker, Post Gammertingen
- 1953 Heinz Grüniger Dr.rer.nat. Sindelfingen, Rathausplatz 4
- 1952 Jochen Haber cand.phys. Degerloch,Alte Weinsteige 130  
(Datteln Westf.Herdieckstr,9)
- 1921 Theodor Hahn Fabrikant Stuttg.-N,D 80945, P 292183  
Am Bismarkturm 47
- 1910 Ludwig Hartmann Reg.Baumeister Stuttgart-13, P 40454  
Bardiliweg 6
- 1956 Hans Hauser Dipl.-Ing. Stuttg.-13 D 29973/535  
Landhausstr.186/I
- 1958 Otto Häusser cand.mach. Stuttg.-N,P 91346  
Kronenstr.47 Zimmer 414
- 1923 Ernst Horsch Reg.Baumeister Stuttg.-N P 293066  
Eduard Pfeiffer Str.5
- 1949 Jörg Kiefner Dipl.-Ing. Stuttg.-W P 64014  
Botnangerstr.89
- 1958 Hermann Klotz Dipl.-Ing. Obertürkheim P 30194/66  
Ulbacherstr.136
- 1937 Fritz Kögel Dipl.-Ing. Stuttg.-W P 630292  
Am Kräherwald 261

- 1952 Johannes Kopietz Dipl.Phys. Kaltental D 299781  
Todtnauerstr.17
- 1910 Edgar Koyemann Dipl.Ing. Degerloch P 75040  
Raffstr.4
- 1929 Reinhold Krauter Dipl.Ing. Stuttg.-O,D40516, P49367  
Libanonstr.44
- 1956 Josef Laule cand.arch. Stuttg.-N, Frauenhoferstr.4  
(Hintergarten,Windeckweg 24)
- 1932 Wilhelm Linke Dipl.-Ing. Lederberg P 32185  
Heckenrosenweg 22
- 1954 Rolf Maier Dipl.-Ing. Ruit Kirchheimerstr.72,D273151  
Wangen/Allgäu Bregenzerstr.9
- 1956 Peter Müller Dipl.-Landw. Hohenheim P 28665  
Steckfeldstr. 25
- 1953 Stefan Müller Dipl.-Phys. Stuttg.-S P 700375  
Römerstr 84
- 1952 Heinz Neufischer Dipl.-Ing. Kaltental D 357748/17  
Triebbergerstr.33
- 1936 Kurt Pelzer Dr.med.dent. Stuttg.-W, D 84111, P 294133  
Hölderlinstr.24
- 1930 Erwin Rohrberg Reg.Baumeister Schönberg P 273871, D 75321  
Bofistweg 3
- 1949 Wolfgang Schilling Dipl. Ing. Stuttg.-O P 44794  
Urbanstr.89
- 1938 Erwin Schönleber Dipl.-Ing. Stuttg.-W P 66222  
Schwabstr.44
- 1935 Karl Schott Ing. Stuttg.-S D 75941, P 708287  
Adlerstr.40
- 1955 Reiner Seidel Dipl.-Ing. Böblingen D 6611/342  
Achalmstr.75
- 1952 Wilhelm Spindler Apotheker Degerloch P 290022  
Löwenstrasse 131
- 1921 Karl Stapff Reg.Baumeister Schönberg,Im Leuch D 708809  
Hallimaschweg 17 P273135
- Gründer Adolf Strobel Dr.-Ing. Stuttg.-N P 80162  
Gunterstr.1
- 1958 Klaus Thorbecke stud.arch. Bietigheim 07142/8284  
Schölllerstr.10
- 1957 Martin Weippert cand.el. Stuttg.-N P 291346Kronenstr.47  
( Oberprüden/ Backnang )
- 1930 Erwin Widmayer Dipl.-Ing. Schönberg P 89521, D 83885  
Steinpilzweg 4
- 1934 Hans Wilde Prof.Dr.-Ing. Feuerbach D 89521 P 83885  
Bubenhalde 92
- 1940 Siegfried Woernle Dipl.-Ing. Stuttg.-N P 60048  
Herdweg 113
- 1955 Erwin Zeller Dipl.-Ing. Stuttg.-O P 20940  
Urbanstr.28
- B. In Deutschland außerhalb Stuttgart
- 1951 Jochen Bauder Dipl.-Ing. Biberach/RiB Alter Postplatz4
- 1937 Bopp Fritz Dipl.-Ing. Ludwigsburg Vischerstr.18
- 1931 Dietz Brandi Prof.Dipl.-Ing. Göttingen Roonsrt.52
- 1930 Alfred Daiber Reg.Baumeister Reichenbach,Post Langenwang
- 1934 Wolfgang Daugart Dipl.-Ing. Kisslegg Allg. Aachstr.87
- 1923 Paul Denzel Prof.Dr.-Ing. Aachen Muffeterweg 58

1920 Kurt Dieterich Dr.-Ing. Hof Bay.Widmannstr.2  
 1936 Eberhard Fezer Dr.-Ing. Essen Kraftfahrzeugbau Krupp  
 1949 Otto Folberth Dr.rer.nat. Erlangen,Hans Geigerstr.25  
 1949 Walter Förstner Dr.-Ing. Ottendorf Kocher  
 1923 Albert Frauz Dipl.-Ing. Rottenburg N. Gartenstr.87  
 1936 Hugo Fuchs Dr.-Ing, Neckarsulm Ganzhornstr.95  
 1949 Siegfried Gagstatter Dipl.-Ing. Tuttligen Strahlenstr.20  
 1927 Paul Gross Dr.-Ing. Recklinghausen Wildermannstr.53  
 1936 Peter Haag Dipl.Ing. Schorndorf Schlichtener Str.48  
 1922 Werner Hoffmann Dipl.-Ing. Weingarten/Württ.Lehenstr.14  
 1955 Jürgen Haverich Dipl. Ing. Sigmaringen Gartenstr.9  
 1957 Uwe Herzig cand.el. Backnang Schubartstr.6  
 1924 Ernst Luz Dr.rer.pol. Freudenstadt Hotel Post  
 1929 Erich Martin Icking/Isartal Kirchenleite 4  
 1940 Hans Otto Meuth Dr.-Ing. Kaiserslautern Wilhelmstr.30  
 1920 Pfeffer Fritz Rechtsanwalt Backnang Am Schillerplatz 9  
 1930 Rudolf Pfleiderer Dipl.- Ing. München-Gräfelting Jahnstr.11  
 1932 Karlheinz Rabe Dipl.-Ing. Essen Ruhrallee130  
 1930 Otto Reihlen Dipl.-Ing. Dortmund-Lüttringhausen  
 1929 Herbert Reuss Dr.-Ing. Zickenbrink 18  
 1951 Manfred Rösler Dipl.-Ing. Schweinfurt/M Mainbergstr.24  
 1937 Martin Rossenbeck Dr.-Ing. Essen/Ruhr Lehnsgrund 65  
 1927 Otto Sauer Dr.-Ing. Essen-Bredeney Rüttelskamp.50  
 1933 Fritz Schäfer Dr.-Ing. Burgkirchen/Alz Ludwigshafener  
 1934 Gerhard Schmid Prof.Dr.-Ing. Harthausen Filder Brühlhof<sup>str.1</sup>  
 1932 Karl Schmid Dr.rer.nat. Bensberg/Köln Kard.Schultestr.  
 1932 Sepp Schmid Dipl.Ing. Göppingen Gaußweg 4  
 1919 Adolf Schönleber Dipl.-Ing. Biberach R18 Gaisentalstr.34  
 1934 Friedrich Silcher Rechtsanwalt Bad Nauheim Zahnfabrik  
 Bergisch Gladbach-Pfaffrath  
 Kalmüntenerstr.61

1933 Hans Ullrich Dipl.-Ing. Langelsheim Bad Harzburg  
 Rösekenbrink 22  
 1921 Karl Zendler Reg.Baumeister Ludwigshafen/Rhein  
 Hindenburgstr.12  
 Hannover PREAG  
 1951 Friedrich Seeger Dipl.-Ing. Schramberg Schwarzw.Gothestr.  
 1928 von Zeppelin Kurt Dipl.-Ing. Hamburg Groß Flottbeck  
 Corneliusstr.3  
 1936 Hans Peter Zoeppritz Dr.-Ing. Bofingen bei Augsburg  
 c/o Pa. Höchst  
 1959 Otto Pfannenschmid Dr.rer.nat

#### C. Im Ausland

1949 Hans Fuchs Dipl.-Ing. USA,1208 Crawford Drive  
 Rockeville / Maryland  
 1923 Hermann Hoerlin Dr.-Ing. USA,1357B, 43 rd Street  
 Los Alamos New Mexico  
 Gründer Egon Hofmann Prof.h.c. Oesterreich, Linz Donau  
 Herrenstasse 18  
 1952 Rolf Kerger Dipl.Ing. USA, 701 Montana, YMCA Box 323  
 El Paso Texas  
 1949 Rolf Neumüller Dipl.-Ing. C/O Siemens do Brasil,Rio de J.  
 Caixa postal 630,Av Rio Branco 10  
 1935 Heinz Schmitt Dr.-Ing. USA 5881 Belleview Road 5/703  
 Cincinnati 27 Ohio  
 1927 Erwin Schneider Dipl.-Ing. Iech am Arlberg Pension Hinterwies  
 1949 Gunther Schöck Dr.rer.nat. Argentina,Instituto de Fisica  
 San Carlos de Bariloche Pcia Rio  
 1949 Günther Sorger Dr.-Ing. USA,1208 Crawford Drive Negro  
 Rockeville Maryland  
 1938 Gustav Stähli Dr.-Ing. Schweiz Wintherthur-Töss  
 c/o Pa. Joh. Rieter  
 1938 Ake Strömdal Schweden Stockholm  
 Östhammarsgatan 69  
 1937 Harro Stucken Dipl.-Ing. Brasil,Caixa Postal 282,  
 Porto Alegre

P = Privattelefon

D = Diensttelefon

60 379

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000415804